Leben teilen – Hoffnung wecken

Diakonisch Christsein in säkularer Gesellschaft

Arbeitshilfen Nr. 352

DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ

Diese Broschüre kann
unter www.dbk-shop.de
heruntergeladen werden.

Leben teilen – Hoffnung wecken

Diakonisch Christsein in säkularer Gesellschaft

Arbeitshilfen Nr. 352

Inhalt

Vorwort 6

Teil I: Erkundungen 8
1. Mannheim-Waldhof 9
   1.1. Das Caritas-Zentrum St. Franziskus in Mannheim-Waldhof 9
   1.2. Das Zusammenspiel von Caritas und Pastoral – Erfahrungen auf dem Waldhof 10
2. Chemnitz-Sonnenberg 14
   2.1. Mutter-Teresa-Schwestern 15
   2.2. Delphin Projekte gGmbH – KARREE49 16
   2.3. BLessing – Segen für den Sonnenberg 16
   2.4. Don Bosco Haus 18

Teil II: Anfragen und Herausforderungen an eine diakonische Kirche 19
1. Caritas und Pastoral – gemeinsames „Zeichen und Werkzeug" für die Liebe Gottes zu den Menschen – Beispiel Mannheim-Waldhof 20
2. Mit vielen anderen am Reich Gottes bauen – Beispiel Chemnitz-Sonnenberg 21
3. Diakonisch Christsein – pastoral-theologische Anfragen an die Kirche 22

Teil III: Diakonische Kirche – theologische und lehramtliche Grundlagen 24
1. Begriffsklärungen 25
   1.1. Wege diakonischer Kirchenentwicklung 25
   1.2. Diakonischer Sendungsauftrag der Kirche 26
2. Theologische Grundlagen – lehramtliche Dokumente 26

Teil IV: Diakonische Pastoral in säkularer Gesellschaft ... 30
1. Nächstenliebe in säkularer Gesellschaft ... 31
2. Lernen von *Spiritual Care* ... 32
3. Diakonische Pastoral und ihre Formen wirksamer Präsenz ... 34
4. Auf die Geschichten der Menschen hören ... 35

Teil V: Anregungen für die Praxis ... 38
1. Die Überführung von Pfarreien und Kirchengemeinden in pastorale Räume – Chance und Gefahr für die diakonische Kirchenentwicklung ... 39
2. Armutsentwicklung in Deutschland, Europa und weltweit als Impuls für eine diakonische Kirchenentwicklung vor Ort ... 40
3. Sozialraumorientierung als pastorales und caritatives Handlungskonzept ... 41
4. Standards für kirchlich diakonisches Handeln in Netzwerken ... 44
5. Anregungen für diakonische Engagements auf individueller, kultureller und politischer Ebene ... 45
6. Impulse für Verantwortliche in Pastoral und Caritas ... 46

Teil VI: Links ... 49

Schlusswort ... 52

Anmerkungen ... 55

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

Am Anfang dieser Arbeitshilfe stand der Auftrag der Pastoralkommission und der Kommission für caritative Fragen der Deutschen Bischofskonferenz an eine Arbeitsgruppe, zu klären, was unter „diakonischer Kirchenentwicklung" zu verstehen sei und wie sie für die pastorale Praxis und für das caritative Handeln fruchtbar gemacht werden könne. Der Titel der Arbeitshilfe *Leben teilen – Hoffnung wecken. Diakonisch Christsein in säkularer Gesellschaft* gibt bereits eine erste Antwort darauf. Es geht darum, das Leben mit den Menschen zu teilen, vor allem mit den Armen und Bedrängten aller Art. Es geht darum, Zeugnis zu geben von der Hoffnung, die uns als Christinnen und Christen erfüllt, auch wenn wir erleben, dass die Kirchlichkeit und der Glaube schwinden.

Die Erstellung dieser Arbeitshilfe haben wir als Arbeitsgruppe als ein spannendes und bereicherndes Lernfeld erfahren. Sehr wichtig waren für uns die beiden Exkursionen nach Mannheim-Waldhof sowie auf den Sonnenberg in Chemnitz. Hier haben wir erleben dürfen, wie Christinnen und Christen durch ihr diakonisches Handeln am Aufbau des Reiches Gottes mitwirken. Diese Erfahrungen haben uns sehr geprägt. In den erzählenden Berichten über diese Exkursionen möchten wir Sie daran teilhaben lassen.

Was wir hier erlebt haben, haben wir zunächst gründlich reflektiert und dann mit den biblischen Zeugnissen und wichtigen lehramtlichen Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Päpste bis hin zu Leo XIV. abgeglichen. Dabei haben wir gemerkt, dass bei der praktischen Umsetzung der Erkenntnisse und Forderungen noch deutlich Luft nach oben besteht. Schließlich haben wir geschaut, was uns der aktuelle Stand der Wissenschaft zu sagen hat.

Was wir dabei erfahren und gelernt haben, möchten wir nun für die Praxis fruchtbar machen. Wir haben den Eindruck, dass angesichts der tiefgreifenden Umstrukturierungen in vielen deutschen Bistümern dieses Papier zur rechten Zeit kommt und ein aktuelles und wichtiges Thema anspricht. Denn wir sind überzeugt, dass gerade das diakonische Handeln der Kirche hier wegweisend sein kann. Die Prozesse, die in den Bistümern laufen, bieten die Chance, die Versäulung zwischen Caritas und Pastoral, die sich häufig eingeschlichen hat, aufzubrechen. Die Arbeitshilfe soll in der Kirche insgesamt wieder mehr das Bewusstsein wecken, dass der selbstlose Dienst am Nächsten uns allen aufgetragen ist und dass Kirche ohne diesen Dienst aufhört, Kirche Jesu Christi zu sein.

So hoffe ich, dass auch Sie viel Freude beim Lesen haben werden und das eine oder andere Neue erfahren oder etwas aus einem anderen, neuen Blickwinkel sehen, was Ihnen bei Ihrer Arbeit hilft.

Die Arbeitshilfe richtet sich an Verantwortliche in Seelsorge und Caritas, in Gemeinden, (Caritas-) Verbänden, Vereinen und Organisationen, die ihr diakonisches Engagement in einem geweiteten pastoraltheologischen und gesellschaftlichen Zusammenhang verstehen wollen. Zu den Adressaten gehören auch freiwillig (und nicht nur beruflich) Engagierte, die konkrete Ansätze für ihr diakonisches Engagement suchen. Um Interessierte aus unterschiedlichen Fachrichtungen und/oder Bildungsmilieus zu erreichen, bemüht sich die Arbeitshilfe um Verständlichkeit und vermeidet wissenschaftliche Fachbegriffe bzw. erklärt diese, wo sie unvermeidlich sind.

Ganz herzlich danke ich allen, die an dieser Arbeitshilfe mitgearbeitet haben. Hier sind die Menschen zu nennen, die uns bei unseren Exkursionen begegnet sind und uns einen Einblick in ihr Tun und ihren Glauben gewährt haben. Es sind die Menschen zu nennen, die uns aus verschiedenen Blickwinkeln wichtige Hinweise zu unserem Text gegeben haben, nicht zuletzt die Mitglieder sowie Beraterinnen und Berater der Pastoralkommission und der Kommission für caritative Fragen. Und schließlich danke ich den Mitgliedern der Arbeitsgruppe sehr herzlich für ihre engagierte Mitarbeit und das motivierende Miteinander: Regina Hertlein (Vorstandsvorsitzende des Caritasverbands Mannheim), Prof. em. Dr. Martin Lörsch (Pastoraltheologe, Trier), Prof. Dr. Jan Loffeld (Pastoraltheologe, Utrecht), Angelika Maucher (Leiterin der Hauptabteilung Seelsorge, Bistum Augsburg), Silke Meemken (Pastoralreferentin im Erzbistum Hamburg), Dr. Kilian Stark (Referent für Theologie, Ethik und Kirchenentwicklung beim Deutschen Caritasverband e. V. in Freiburg) sowie vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz Lukas Rieger und Gabriel Lenz und besonders Dr. Claudia Kunz, die als Geschäftsführerin unserer Arbeitsgruppe wirkte und die Redaktionsarbeit übernahm.

Bonn/Eichstätt, 10. Oktober 2026

Bischof DDr. Christian Würtz
Vorsitzender der Arbeitsgruppe

Teil I:
Erkundungen

Diese Arbeitshilfe beginnt mit zwei Reisen. Als Arbeitshilfe bietet sie nicht nur theologische Grundlagen und praktische Werkzeuge. Sie erzählt auch von den Erfahrungen und Geschichten der Menschen, die sich auf den Weg gemacht und eine diakonische Bewegung in ihrem sozialen Umfeld in Gang gesetzt haben.

Die Arbeitsgruppe hat auf dem Waldhof in Mannheim und auf dem Sonnenberg in Chemnitz zwei Orte, der eine im Südwesten (Erzbistum Freiburg) und der andere im Osten Deutschlands (Bistum Dresden-Meißen), besucht, an denen sich eine lebendige caritative Kirche entwickelt hat oder neue diakonische Gemeinschaften entstanden sind.

1. Mannheim-Waldhof

1.1. Das Caritas-Zentrum St. Franziskus in Mannheim-Waldhof

Weithin sichtbar ist die Franziskuskirche. Sie wurde 1907 von Pfarrer Landolin Kiefer erbaut. Er war von 1895 bis zu seinem Tod 1936 Pfarrer auf dem Waldhof und ein richtiger Caritaspionier. Er versuchte die unterschiedlichen Menschen im Stadtteil zusammenzubringen und kümmerte sich vor allem um die vielen Arbeiter, darunter zahlreiche italienische Zuwanderer, die mit der fortschreitenden Industrialisierung auf den Waldhof kamen. Landolin Kiefer war für sie sowohl Seelsorger als auch Caritasarbeiter. 1920 übernahm Pfarrer Kiefer den Vorsitz des neu gegründeten Caritasverbandes Mannheim. Er initiierte Krankenhäuser, Schulen und Kindererholungsheime.

Auch heute ist der Stadtteil Waldhof im Norden Mannheims ein Industriestandort mit dem Mercedes-Benz-Werk Mannheim der Daimler AG oder Boehringer Mannheim, heute Roche Diagnostics. Waldhof zeigt, so der Sozialatlas der Stadt Mannheim[1], eine hohe Zuwanderung von Migrantinnen und Migranten und zugleich eine hohe Abwanderungsquote aufgrund der prekären Wohnsituation. In Waldhof leben überdurchschnittlich viele Kinder und Jugendliche, auch die Quote der Alleinerziehenden, Arbeitslosen und Empfänger/innen von Sozialleistungen ist hier sehr hoch. Von den 25.600 Einwohnern im Stadtbezirk Waldhof sind 19,7 Prozent katholisch, 17,1 Prozent evangelisch und über 63 Prozent religionslos oder Angehörige anderer Religionen.[2] Um den vielfältigen sozialen Bedürfnissen der Menschen in diesem Stadtteil gerecht zu werden, hat der Caritasverband Mannheim e. V. mit seiner engagierten Vorsitzenden Regina Hertlein im Herzen des Stadtteils Mannheim-Waldhof das Caritas-Zentrum St. Franziskus entwickelt und 2015 eröffnet.

Eingebettet zwischen der katholischen Franziskus- und der evangelischen Pauluskirche wurde hier ein diakonischer Kirchort geschaffen, der nicht nur an die caritative Pionierarbeit von Pfarrer Landolin Kiefer anknüpft, sondern sich auch als pastoraler Ort versteht, der aktiv zur Kirchenentwicklung in Mannheim beiträgt.

Caritative Einrichtungen wie auf dem Waldhof mit Tagespflege, Pflegeheim und Hospiz, einer Sozial-

station, einem Secondhand-Kaufhaus, einem Projekt für arbeitslose junge Menschen, dem inklusive Restaurant „Landolin“ und einem Wohnheim für Menschen mit psychischen Erkrankungen gibt es auch an anderen Orten. Neu in Mannheim-Waldhof ist, dass diese verschiedenen Einrichtungen und Dienste ein gemeinsames Ensemble mit den Kirchen und den Angeboten der Stadt, z. B. mit dem Bürgerservice Waldhof, vor Ort bilden. Es ist dieses Zusammenspiel von Caritas, Kirchen und dem kommunalen Bürgerservice, die gemeinsam in Mannheim-Waldhof ein diakonisches Zentrum bilden, das weit in den Stadtteil hineinwirkt.

Für Regina Hertlein ist die Kapelle zum Sonnengesang im Caritas-Zentrum St. Franziskus mit ihren bunten Glasfenstern zum Sonnengesang des hl. Franziskus die Mitte und das „Herzstück“ einer diakonischen Kirchenentwicklung auf dem Waldhof in Mannheim.

In dieser Kapelle feiern die Bewohner/innen der caritativen Einrichtungen gemeinsam mit Besucher/innen aus der Gemeinde Gottesdienst. Die Kapelle steht als Rückzugsort allen offen. Sie ist auch ein Ort der Stille, Trauer und Hoffnung.

Regina Hertlein erzählt, dass sie sich zwei konkreten Vorbildern diakonischer Kirchenentwicklung verpflichtet weiß: dem früheren Pfarrer in Mannheim, Landolin Kiefer, und dem gebürtigen Mannheimer Jesuiten, Pater Alfred Delp SJ. „Ich bin wie Alfred Delp der Überzeugung“, sagt Regina Hertlein, „dass die Zukunft der Kirche diakonisch sein wird oder sie wird nicht mehr sein“.

„Von zwei Sachverhalten wird es abhängen, ob die Kirche noch einmal einen Weg zu diesen Menschen finden wird. Das eine gleich vorweg […] Wenn die Kirchen der Menschheit noch einmal das Bild einer zankenden Christenheit zumuten, sind sie abgeschrieben […] Der [andere] Sachverhalt meint die Rückkehr der Kirchen in die ‚Diakonie‘: in den Dienst der Menschheit […] Es wird kein Mensch an die Botschaft vom Heil und vom Heiland glauben, solange wir uns nicht blutig geschunden haben im Dienste des physisch, psychisch, sozial, wirtschaftlich, sittlich oder sonst wie kranken Menschen.“ (Alfred Delp)[3]

1.2. Das Zusammenspiel von Caritas und Pastoral – Erfahrungen auf dem Waldhof

Regina Hertlein hat verschiedene Interviews zum Erleben von Glauben und Nächstenliebe, von Caritas und Pastoral auf dem Waldhof in Mannheim geführt, die zeigen: Ohne Caritas gäbe es auf dem Waldhof keine lebendige Kirche mehr und ohne engagierte Seelsorger/innen gäbe es hier auch keine Caritas als Sorge um den ganzen Menschen in seinen vielfältigen Nöten und Bedürfnissen.

„Mein Vater hat als Metallbauer den Wetterhahn für die evangelische Kirche und die Dokumentenrolle für die Grundsteinlegung der katholischen Kirche auf dem Waldhof angefertigt. Der Besuch des Gottesdienstes gehörte zu unserem Familienleben und der Pfarrer war ein gern gesehener Gast bei uns zu Hause. Für meine Freundin und mich war es daher ein großes Anliegen, dass wir in einem Caritashaus unterkommen, wo wir jederzeit die Möglichkeit haben, die Gottesdienste zu besuchen oder am Gemeindeleben teilzunehmen." (Mieterin im seniorengerechten Wohnen)

„Eine große Bedeutung kommt der Hauskapelle zu, die von einer wachsenden Zahl auch von außen kommender Gottesdienstbesucher/innen entdeckt und geschätzt wird. Diakonische Kirchenentwicklung heißt für mich, dass wir konkret hier im Caritas-Zentrum sozialraumorientiert und in Verbindung mit den örtlichen Kirchen unser Haus als einen Knotenpunkt in einem Netzwerk profilieren, an dem regelmäßig Eucharistie gefeiert wird und Kirche erlebt werden kann." (Hausgeistlicher im Caritas-Zentrum)

„Seit einem halben Jahr wohne ich nun in einer kleinen, aber sehr schönen Wohnung hier im Caritas-Zentrum St. Franziskus. Ich betrachte das als Privileg und Glücksfall zugleich. Die Zusammenarbeit und das Zusammenleben der verschiedenen Einrichtungen und Player vor Ort verleihen dem Zentrum einen Kiez-Charakter. Dadurch bietet es vielen Menschen eine Heimat und Geborgenheit und bewahrt viele vor der Einsamkeit, die so oft mit dem Altern oder Anderssein Hand in Hand zusammengeht." (Bewohnerin im Caritas-Zentrum)

„Das Miteinander-Restaurant Landolin ist ein wichtiger Begegnungsort zwischen Caritas, Gemeinde und Stadtteil. Nach dem Gottesdienst kommt man hier zusammen. Die wöchentlichen Nachmittagskaffees im Restaurant sind ein Treffpunkt für alle Seniorinnen und Senioren aus dem Stadtteil. Familien-, Kommunion- und Firmfeiern, aber auch Weihnachtsessen finden hier statt. Ich freue mich, dass die Caritas mit dem Restaurant Landolin zugleich einen integrativen und inklusiven Ort geschaffen hat, an dem Menschen mit und ohne Behinderung zusammenarbeiten. Mir persönlich macht die Arbeit mit den Menschen hier sehr viel Spaß, man bekommt sehr viel zurück. Aber es braucht den Einsatz von Engagement, Zeit und auch Energie, bis das Miteinander klappt. Jeder Tag ist eine Herausforderung.“ (Leiterin des Miteinander-Restaurants „Landolin“)

„Ich glaube, dass unsere Arbeit im Secondhand-Kaufhaus Fairkauf sehr viel mit Kirche zu tun hat. Zwei Punkte haben dabei höchste Priorität: Nächstenliebe und die Bewahrung der Schöpfung. Durch die Beschäftigung von Menschen mit Einschränkungen und langzeitarbeitslosen Menschen geben wir diesen die Möglichkeit der gesellschaftlichen Teilhabe und die Möglichkeit, mit ihrem Wirken ein eigenes Gehalt zu erwirtschaften und somit ein Teil der Gesellschaft sein zu können. Durch den Verkauf von gebrauchten Waren tragen wir dazu bei, Müll zu vermeiden und die Waren im Kreislauf zu behalten; damit ist das ein großer Schritt Richtung Nachhaltigkeit und zur Bewahrung der Schöpfung.“ (Mitarbeiter im Secondhand-Kaufhaus)

„Wir können, obwohl wir als Gemeinde kleiner werden, in Kooperation mit der Caritas Projekte fortführen oder auch neue Ideen umsetzen. Großartig ist der jährliche Adventsmarkt, den wir gemeinsam ausrichten. Mittlerweile melden sich jährlich rund 30 Aussteller/innen. Der Adventsmarkt zieht Besucher/innen aus dem gesamten Mannheimer Norden an.“ (Ehrenamtlicher aus der Gemeinde)

„Als Pflegedienstleiter komme ich mit unseren Bewohner/innen und den Angehörigen in vielerlei Hinsicht in Verbindung, oftmals möchten sie nur erzählen über die Sorgen, wie es weitergeht im Leben. Oder die Angehörigen kommen mit ihren Sorgen über ihre Eltern oder Lebenspartner/innen. Oft heißt es einfach, da zu sein und zuzuhören und Trost zu spenden. Auch unsere Mitarbeiter/innen suchen Hilfe und Ratschlag. All das ist Caritas, praktizierte Nächstenliebe." (Pflegdienstleiter)

„Als aktives Gemeindemitglied und als Mitarbeiterin im Bereich der psychisch erkrankten Menschen beim Caritasverband erlebe ich sehr konkret, wie gut Caritas und Seelsorgeeinheit zusammengehören. Die Gemeinde entwickelt z. B. Sensibilitäten und Kompetenzen für die inklusive Gestaltung von Gottesdiensten und Veranstaltungen. Auf der anderen Seite ermöglicht die Nähe zur Kirche es den psychisch erkrankten Bewohner/innen, direkt nebenan einen Zugang zum Glauben zu finden. Und in den Gruppen der Gemeinden können sie soziale Integration erleben. Und nicht zuletzt finden unsere Bewohner hier auch Seelsorger/innen, deren Begleitung durch schwierige Lebenssituationen von unschätzbarem Wert ist." (Mitarbeiterin im Caritasverband)

„Für unsere Gäste ist der Aufenthalt bei uns im Hospiz der letzte Lebensweg vor dem Sterben, der Weg dorthin wird von uns begleitet und wir tragen Sorge für die Gäste, aber auch für die An- und Zugehörigen. Für manche unserer Gäste ist es eine schöne Möglichkeit, von ihrem Zimmer aus die Kirche St. Franziskus zu sehen, andere nutzen die Möglichkeit, die Kapelle und auch die Gottesdienste im Haus zu besuchen. Eine Seelsorgerin kommt regelmäßig für Gespräche mit Gästen und Angehörigen, aber auch mit dem Team ins Hospiz. Caritas und Kirche, menschliche Begleitung und kirchliche Seelsorge finden hier unaufdringlich und selbstverständlich Hand in Hand statt." (Leiterin des Hospizes)

„Ich erlebe, dass hier auf dem Waldhof alle vier Grundvollzüge der Kirche, Diakonía (Nächstenliebe), Martyría (Zeugnis abgeben), Leiturgía (Gottesdienst feiern) und Koinonía (Gemeinschaft), in großer Nähe und Verbundenheit gelebt werden. Im Caritas-Zentrum steht immer der Mensch als ganzer im Mittelpunkt. Die hier praktizierte Nächstenliebe hat eine Strahlkraft in den ganzen Stadtteil hinein und gibt Zeugnis von der Hoffnung, die uns als Christen erfüllt. In der Kapelle des Caritas-Zentrums wird Gottesdienst gefeiert und das Evangelium verkündet. Wir besuchen und helfen uns gegenseitig in der Franziskuskirche und im Caritas-Zentrum. In ökumenischer Verbundenheit spielt auch die Pauluskirche eine Rolle. Für all diese Ausrichtungen darf eines nicht fehlen: die Gemeinschaft. Wie überall gibt es aber auch hier natürlich noch Entwicklungsbedarf. Die Kooperation zwischen Gemeinde und Caritas ist sicherlich noch ausbaufähig.“ (Pastoralreferentin der Seelsorgeeinheit)

2. Chemnitz-Sonnenberg

Wer diakonische Aufbrüche im Osten Deutschlands kennenlernen will, sollte nach Chemnitz, Bundesland Sachsen und Bistum Dresden-Meißen, reisen.

Chemnitz ist heute mit einem Bevölkerungsanteil von zwei Prozent katholischen und zehn Prozent evangelischen Christinnen und Christen eine postkommunistisch und säkular geprägte Stadt.[4] Die Ursprünge der Stadt im 12. Jahrhundert gehen auf die Benediktiner im Kloster St. Marien zurück. Aufgrund des gewerblichen Wachstums (Tuchhandwerk, Bergbau und Metallhütten) nahm die Bevölkerungszahl in Chemnitz rasch zu. Die Franziskaner, die im 15. Jahrhundert in die Stadt kamen, haben hier die ersten diakonischen Bewegungen und Einrichtungen angestoßen. 1916 wurde mitten im Ersten Weltkrieg in Chemnitz ein Caritasverband gegründet, der somit zu den ersten und ältesten Caritasverbänden in Deutschland gehört. Mit der zunehmenden Industrialisierung, beginnend im 19. Jahrhundert bis in die 20er-Jahre des 20. Jahrhunderts hinein, entwickelte sich Chemnitz zu einer der bedeutendsten Industriestädte Deutschlands. Im Zweiten Weltkrieg wurde dies der Stadt zum Verhängnis, als sie durch zahlreiche Bombenangriffe fast gänzlich zerstört wurde. In der DDR-Zeit in Karl-Marx-Stadt umbenannt und als Arbeiterstadt wieder aufgebaut, wurden hier 50 Prozent aller Exportwaren der DDR für die damalige Sowjetunion produziert. Mit dem Wegfall

der Absatzmärkte in Osteuropa, der Privatisierung der Industriebetriebe und dem Abbau von Arbeitsplätzen musste sich die wieder in Chemnitz umbenannte Stadt neu erfinden. Heute ist Chemnitz ein wichtiger Verwaltungsstandort in Sachsen und war Kulturhauptstadt Europas 2025.

„C the unseen" ist das Motto, mit dem Chemnitz für sich als Kulturhauptstadt Europas 2025 warb. Chemnitz lädt ein, „c", *see* bzw. „sieh" dir Ungesehenes, vielleicht auch Unansehnliches und bislang Unentdecktes in dieser Stadt an. Die christlichen Kirchen haben gemeinsam das Projekt Kulturkirche 2025 ins Leben gerufen. Genauer hinzuschauen und sich dem Übersehenen zuzuwenden, macht nicht nur prekäre Lebensverhältnisse in dieser Stadt sichtbar, sondern auch die vielen diakonischen Engagements und christlich motivierten Aufbrüche, die auf dem Sonnenberg in Chemnitz zu finden sind.

2.1. Mutter-Teresa-Schwestern

Von der Rückseite des Bahnhofs, „Ausgang Sonnenberg", und eine Treppe hinauf, fällt der Blick auf eine ehemalige Fabrikanten-Villa und mit dem zweiten Blick auf den Spruch an der Hauswand: „Siehe, deine Mutter". Darüber auf dem Fenstersims steht eine weiße Madonnenfigur. Die Missionarinnen der Nächstenliebe, besser bekannt als Mutter-Teresa-Schwestern, die hier wohnen, konnten 1983 auf abenteuerliche Weise und durch die Unbeirrbarkeit Mutter Teresas ihren ersten Konvent in Ostdeutschland eröffnen. Mit einer Sondergenehmigung der DDR-Führung war es den Schwestern erlaubt, sich um Bedürftige zu kümmern und bei Kranken und Einsamen Hausbesuche zu machen. Heute versorgen fünf Missionarinnen der Nächstenliebe und viele Ehrenamtliche täglich über 100 Menschen mit einer warmen Mittagsmahlzeit aus gespendeten Lebensmitteln. „Siehe, deine Mutter" wird hier in der ehemaligen kommunistischen Vorzeigestadt zur Realität für psychisch Erkrankte, Drogen- oder Alkoholabhängige, Einzelne oder Familien in sozialen Krisensituationen.

Die Schwestern nehmen in ihrem Haus auch Männer auf, die bislang durch alle sozialstaatlichen Fördermaßnahmen und Sozialhilfeprogramme gefallen sind. Zu ihnen gehört Steffen. Er kam als Alkohol- und Drogenabhängiger in die Notunterkunft der Schwestern:

> *„Ich habe bei den Schwestern die Tür zu meinem Herzen geöffnet. Die Einfachheit und Offenheit der Schwestern haben das geschafft und das Gebet. Anfangs habe ich das alles nicht verstanden und wollte es nicht, aber irgendwann habe ich von ihnen gelernt. Jetzt habe ich die Chance gekriegt, mich selbst zu schenken."*

Steffen kaufte ein Holzhaus im Wald, um heute Menschen Unterstützung anzubieten, wie er sie selbst einst erfahren hatte. Dort betet und arbeitet er mit ihnen.

Menschen werden einander zur Mutter und zum Vater, einfach so, mitten in Chemnitz. Die Schwestern erzählen, wie sie die gemeinsamen Mahlzeiten mit ihren mehrheitlich ungetauften Gästen mit einer Bibellesung und einer lebenspraktischen Auslegung des

Evangeliums beginnen. Sie erleben, dass die Menschen ihnen gerne zuhören, Bekehrungen und Taufen aber sehr selten sind. „Wir machen aber weiter", sagen die Schwestern, denn die Nächstenliebe ist ihre Sendung und Berufung.

2.2. Delphin Projekte gGmbH – KARREE49

Angelika Scheuerl, engagierte Christin und Sozialpädagogin, ist Anfang der 1990er-Jahre aus Bayern nach Chemnitz gekommen. Sie arbeitete zunächst mit Punks und jugendlichen Hausbesetzern, bevor sie „Delphin" gründete, einen sozialpädagogischen Betreuungsdienst für junge Menschen, die „durchs Netz fallen", weil die ihnen zugedachten Hilfen nicht passen:

„Der Sozialstaat ist so perfekt aufgestellt, dass wir gar nicht mehr wissen, was das eigentlich Diakonische ausmacht. Wir brauchen eine neue Form von Barmherzigkeit. Ich bin als Christin hier. Das zu sagen, hat mich anfangs sehr viel gekostet. Wir haben hier ein Gebetsteam gegründet und angefangen, als christlich motivierte Mitarbeitende auf einer neuen Ebene in Kontakt zu kommen, um für die Kinder und Jugendlichen da zu sein. Es gibt kaum Erfahrungen mit Glauben hier in Chemnitz, deshalb gab es am Anfang auch Widerstände: Wollen wir jetzt die Probleme wegbeten? Wir stellen auch Nichtchristen ein, aber wir machen deutlich, dass die Basis unserer Arbeit das christliche Menschenbild ist. Gerade die ‚andere Barmherzigkeit' spricht Menschen an, die genau deshalb bei uns mitarbeiten wollen."

2001 hat Angelika Scheuerl Teile des Häuserblocks „Karree49" als marodes Gebäude aus einer Insolvenzmasse gekauft. Es sind barrierefreie Wohnungen sowie ambulant betreute Wohnformen für Menschen mit Behinderungen und Notwohnungen für junge Menschen entstanden. Zum Projekt gehört auch eine Aquaponik-Anlage, die das Wasser vom Fischbecken bis zur Bewässerung von Nutzpflanzen zur Nahrungsmittelproduktion nutzt – ein Schöpfungsthema, das Angelika Scheuerl damit bei jungen Menschen und im Stadtteil verortet hat.

Die etwa 40 Mitarbeitenden der „Delphin Projekte gGmbH – KARREE49" arbeiten nach sozialrechtlichen und sozialpädagogischen Standards. Refinanziert wird die Arbeit durch staatliche und städtische Fördergelder, durch Spenden und Sponsoren. Angelika Scheuerl hat eine gGmbH und keinen neuen kirchlichen oder caritativen Verein gegründet. Sie benennt Vertrauen und Zuversicht aus dem Glauben als ihre Motivations- und Kraftquelle:

„Wir haben fünf Brote und zwei Fische und sind bislang immer noch satt geworden. Danke, dass Ihr da wart."

2.3. BLessing – Segen für den Sonnenberg

Im Chemnitzer Lessingpark treffen sich Menschen unterschiedlicher Nationalitäten und Milieus, viele kommen aus der rechten oder rechtsextremen Szene, fast alle aus prekären Lebensverhältnissen. Josua Schulz, der evangelische Theologie studiert hat und eigentlich

evangelischer Pfarrer werden wollte, fand hier auf dem Lessingplatz zu seiner Berufung:

„Ich bin nicht hierhergekommen, um die Christen zu sammeln, sondern denen, die noch nichts von Jesus gehört haben, seine Liebe zu bringen."

2012 startete er in einem Gründungsteam aus zwei Ehepaaren, um hier die Gemeinde „BLessing", ein Akronym aus *blessing* (englisch für Segen) und Lessingpark, aufzubauen. Josua, inzwischen Pastor der Gemeinde, erzählt über ihre Motivation:

„Die Menschen hier im Park glauben nicht an nichts, die glauben an alles, nur nicht an Jesus. Wenn man mit ihnen ins Gespräch kommt, dann haben sie alle schon mal etwas Spirituelles erlebt, bis hin zu krassen, okkulten Ritualen. Aber bei Jesus, da hört's dann auf, das ist dann unser Job."

Die zwei Frauen und Männer aus dem Gründungsteam setzten sich mit Tee und Kuchen auf den Platz zu den Leuten, kamen mit ihnen in Kontakt und hörten ihnen zu. „So, wie sich auch Jesus einfach zu den Leuten gesetzt hat", erzählt Josua. Als es mehr Menschen wurden, die zu ihnen kamen, organisierten sie Tische und Stühle, Essen für die Kinder, boten ein Kinderprogramm, Gespräche, Aktionen und bald auch ein Bibelprogramm an. An Weihnachten bereiteten sie mit den Kindern ein Krippenspiel vor, an anderen Tagen gab es Bibeltheater, und die Leute kamen. „Einen Gottesdienst in einer Kirche", sagt Josua, „haben diese Leute aber noch nie besucht".

Das änderte sich, als die Gemeinde mit einem alten Ladenlokal am Rand des Lessingparks auch Räume für Gottesdienste erwarb. „Die ersten Gottesdienste, die wir feierten, waren mehr Essen, Reden und Raucherpausen als Gottesdienst. Denn das brauchen die Leute, um dabei zu bleiben." Voraussetzung für die Teilnahme an den Gottesdiensten ist, dass man die anderen, also die, die eine andere Hautfarbe, Nationalität, Identität oder Herkunft haben, als „dazugehörig" akzeptiert. Das ist die Schwelle, die auch die Rechten und Hooligans vom Lessingplatz überschreiten müssen, wenn sie am Gottesdienst teilnehmen wollen – und viele wollen es!

„Die Gemeindegründung und Gemeindeentwicklung hier ist vom Ursprung her diakonisch. Christen aus anderen Gemeinden können gerne mitarbeiten, aber wir schicken sie wieder weg, wenn sie was anderes wollen als BLessing für den Sonnenberg. Wer sich der Gemeinde als festes Mitglied anschließen will, muss ein Jahr lang aktiv dabei sein, um auch die Realitäten des Sonnenbergs kennenzulernen. Das passiert z. B. bei Hausbesuchen in den Familien, wo nicht immer eine Tür aufgeht, wo es Probleme mit Alkohol, Drogen, Prostitution, Gewalt oder Fremdenfeindlichkeit gibt. Es geht darum, herauszufinden, was im Kontakt zu Jesus und zu den Menschen wirklich wichtig ist." (Josua)

Die kleine Gemeinde aus getauften und nicht getauften Menschen finanziert sich und ihr Engagement allein aus Spenden, es gibt keine Finanzierung durch andere Sozialträger oder das Sozialamt. Eine Leitungsperson, die von den Mitgliedern gewählt und haupt-

beruflich angestellt wird, entscheidet gemeinsam mit einem ebenfalls gewählten Kern-Team über alle Belange der Gemeinschaft. Alles beginnt hier mit einem Lobpreis: die Arbeit im Büro, der Jugendabend, die Aktion auf dem Platz. „Das Gebet haben wir ins Herz bekommen als Schlüssel für alles. Eine Begegnung mit Jesus kann Menschen verändern, das haben wir hier schon erlebt."

Für die BLessing-Gemeinde stellt sich gar nicht die Frage, wie sie diakonischer werden kann. „Nee, diakonische Kirchenentwicklung machen wir hier nicht, das ist viel zu hoch gegriffen. Wir bauen hier ganz im Kleinen am Reich Gottes." BLessing war schon diakonisch, bevor es hier den ersten Gottesdienst gab. Und BLessing hört nicht auf, diakonisch zu sein, wenn die Gemeinde Gottesdienst feiert.

2.4. Don Bosco Haus

Im Don Bosco Haus auf dem Sonnenberg sind die Salesianer Don Boscos seit 1991 in der Kinder- und Jugendhilfe tätig. Heute begleiten dort über 30 Mitarbeiter/innen eine Vielzahl pädagogischer Projekte. Das Don Bosco Haus ist eine beliebte Anlaufstelle in diesem prekär geprägten Stadtteil mit der höchsten Arbeitslosenquote und Inobhutnahme innerhalb der Stadt Chemnitz: Offene Kinder- und Jugendarbeit mit niedrigschwelligen pastoralen Angeboten, Kinder- und Jugendzirkus „Birikino", Hilfe für junge Familien mit ihren Multiproblemlagen, Hilfen zur Erziehung, Schulsozialarbeit.

Katharina Schnabel, Sozialarbeiterin und Teamleiterin der offenen Kinder- und Jugendarbeit, die von sich sagt, „getauft, aber nicht katholisch" zu sein, hat sich bewusst für eine Anstellung bei den Salesianern Don Boscos entschieden. Sie versteht ihre Arbeit mehr als Berufung denn als Beruf:

> *„Die Pädagogik Don Boscos und die Beziehungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen aus oft schwierigen Familienverhältnissen haben mich sehr angesprochen, aber dafür muss man sich entscheiden. Don Bosco inspiriert mich und meine Arbeit. Don Bosco ist eine Kraftquelle für uns alle hier. Nur wer gestärkt ist, kann für andere da sein, kann die Ressourcen der Kinder und Jugendlichen erkennen und mit ihnen in Beziehung treten."*

Diese Arbeit unterscheidet das Don Bosco Haus von anderen Jugendclubs und Jugendhilfeträgern im Umfeld. Aus den Kindern und Jugendlichen werden Ehrenamtliche des Offenen Treffs. Im sozialpädagogischen Engagement entsteht eine Gemeinschaft, die im Don Bosco Haus zusammenkommt und dort auch gemeinsam (mit Ungetauften und Getauften) christliche Feste feiert. Was hier im Don Bosco Haus geschieht und was von hier aus in den Stadtteil hineinwirkt, ist diakonisch. Aber ob daraus auch eine kirchliche Entwicklung wird, hängt entscheidend von der Pfarrei vor Ort ab und deren diakonischer Bekehrung hin zu den vielen ihnen fremden Menschen im Sozialraum.

Teil II:
Anfragen und Herausforderungen an eine diakonische Kirche

Wer sich für diakonische Kirche oder diakonisches Christsein interessiert, kommt aus den Begegnungen auf dem Waldhof in Mannheim und auf dem Sonnenberg in Chemnitz nicht nur beeindruckt, sondern auch mit einer sehr grundsätzlichen Frage zurück: Worum soll es Christinnen und Christen gehen: dass die Kirche diakonischer wird oder dass sie sich an diakonischen Engagements in ihrem Sozialraum beteiligen, um mit anderen am Reich Gottes zu bauen? Ist das überhaupt ein Gegensatz, gehört nicht vielmehr beides zusammen?

1. Caritas und Pastoral – gemeinsames „Zeichen und Werkzeug" für die Liebe Gottes zu den Menschen – Beispiel Mannheim-Waldhof

In Mannheim-Waldhof umsäumen Einrichtungen der Caritas und Häuser der Gemeinden einen Platz, der die Leute aus dem Stadtteil zum Verweilen einlädt: die Kirche und ihre Caritas – gemeinsam mitten im „Kiez".

Die Kooperation zwischen Caritas und Pfarrei, zwischen den Pfleger/innen, Sozialarbeiter/innen, Hausleiter/innen, Seelsorger/innen und den vielen Ehrenamtlichen, die oft zugleich auch Angestellte bei der Caritas oder in der Seelsorgeeinheit sind, „ist super", so beschreiben es alle. Denn diese Kooperation ist ihnen eine „Herzensangelegenheit". Ohne das hohe persönliche und berufliche Engagement der Mitarbeiter/innen und der Ehrenamtlichen gäbe es weder Gemeinde noch Caritas auf dem Waldhof. Die hier gelebte Verbindung von Verkündigung, Liturgie und Diakonie/caritativem Dienst wird vorwiegend vom individuellen Engagement der Mitarbeiter/innen getragen. Und diese sind stolz auf den Waldhof und seine pastoral-caritative Tradition, an die man im 21. Jahrhundert wieder anknüpfen konnte.

Die Caritas wird von den Seelsorger/innen in Mannheim-Waldhof als „originäre Partnerin" der Pastoral empfunden, das soziale Engagement „bringt" auch neue Gesichter in das kirchliche Ehrenamt. Kirche öffnet sich somit in den Sozialraum hinein. Die Kirchengemeinde in Mannheim-Waldhof ist durch die Caritas gleich nebenan diakonischer geworden: diakonische Kirchenentwicklung vor Ort! Damit verbindet sich auch eine Hoffnung: Regelmäßige Gottesdienste in der Kapelle des Caritas-Pflegeheimes könnten die immer weniger werdenden gemeindlichen Gottesdienstangebote in der Pfarrkirche langfristig nicht nur ergänzen, sondern auch ersetzen. Das Caritas-Zentrum könnte sich zu einem „Kirch-Ort" entwickeln, zum „Pfarrheim", zu einem Ort von Kirche, an dem das Wesen christlicher Existenz – die gelebte Liebe – erlebbar wird. Pastoral und Caritas könnten dann gemeinsam sakramentale Kirche und d. h. sicht-

bares Zeichen und wirksames Werkzeug der Liebe Gottes (vgl. LG 1) zu den Menschen in ihrem Stadtteil sein.

2. Mit vielen anderen am Reich Gottes bauen – Beispiel Chemnitz-Sonnenberg

Auf dem Sonnenberg, einem sozialen Brennpunkt in Chemnitz, bilden viele christlich-soziale und diakonische Orte ein Netzwerk.

Alle diese Orte sorgen sich um die Bürger/innen mit ihren besonderen Problemlagen im Stadtteil. Und alle diese Orte verstärken im Zusammenspiel die diakonische Kraft, die von ihnen ausgeht. Entscheidend ist nicht, ob man katholisch ist oder einer anderen Konfession angehört, sondern ob man bereit ist, am Reich Gottes zu bauen. Mitten im säkularen Chemnitz engagieren sich an diesen Orten Menschen, die von sich sagen, dass Jesus und sein Evangelium vom Reich Gottes sie inspiriert haben. Ihr Engagement wird getragen von dem, was sie von Jesu Gebot der Gottes- und Nächstenliebe verstanden haben.

Glauben, Sendung und Diakonie gehen hier eine unverkrampfte und unprätentiöse Verbindung ein. Am Anfang standen einzelne Menschen mit ihrem Glauben. Aus ihrem Glauben heraus sahen sie sich zum konkreten diakonischen Tun gedrängt. Die Formierung dieses Tuns zu einer Bewegung, einer Gemeinde oder Gemeinschaft von Engagierten ergab sich dann als Folge aus der vom Evangelium inspirierten Diakonie.

Es geht zuallererst um Sendung – gesendet von Gott zu seinen geliebten Menschen. Hier steht nicht die Optimierung einer Organisation, eines Verbandes oder einer Institution im Mittelpunkt, auch nicht die Kirche als Institution. Man sieht sich vielmehr als Teil einer „Reich-Gottes-Bewegung“[5], an der auch die verfasste Kirche ihren Anteil hat, aber auch viele andere, die sich aus ihrem Glauben heraus allein oder mit anderen engagieren. Für die Menschen im Stadtteil werden Gott und sein Reich am ehesten durch die konkrete Hilfe erlebbar. Es gibt Kooperationen mit Ordensniederlassungen und dem Caritasverband, ebenso mit bürgerschaftlichen Initiativen, in der Ökumene, mit Freikirchen und der Kommune im Quartier, ohne Berührungsängste und ohne Rivalitäten. Jede/r glaubt – und hilft –, wie es den eigenen Möglichkeiten entspricht. Das alte „neue“ geistliche Lied „Die Sache Jesu braucht Begeisterte“ kommt hier in den Sinn. Und Jesu Wort von „Wer nicht gegen uns ist, der ist für uns“ (*Mk* 9,40).

Der Blick, die Konzentration auf den Menschen, dessen Bedarfe und Bedürfnisse, befreit von institutioneller Selbsterhaltung, von überkommenen Ressentiments, von althergebrachten Pfründen und Erbhöfen … und befreit hin zum Kern der christlichen Botschaft: Gott liebt die Menschen! Es geht um Gottes-Dienst – um Gottes Heilswillen an und in uns Menschen.

3. Diakonisch Christsein – pastoral-theologische Anfragen an die Kirche

Der Waldhof in Mannheim und der Sonnenberg in Chemnitz – sind das exotische Leuchtturm-Projekte, die anderswo niemals funktionieren würden? Die Erfahrungen auf dem Waldhof und auf dem Sonnenberg führen zu mehr Fragen als Klärungen.

Warum fällt es vor Ort oft so schwer, Pastoral und Caritas, Kirche als Gemeinde und Kirche als Caritasverband kooperativ zu verbinden? Warum scheinen Kirche und ihre Caritas manches Mal in zwei unterschiedlichen Sphären zu leben?

Was hindert eine Pfarrei, eine Seelsorgeeinheit oder einen Caritasverband daran, institutionell verfasste Systeme oder organisierte Strukturen durch Kooperationen zu überschreiten und zu entdecken, wer sich da im Sozialraum schon engagiert? Woran scheitert die Vernetzung mit anderen sozialen Playern und zivilgesellschaftlichen Organisationen?

Pastoral und Caritas scheinen seit Längerem in unterschiedlichen „Welten" zu Hause zu sein. Diese sind weniger theologisch als strukturell und formal bestimmt. Die bischöflich verfasste Kirche mit ihrer Pastoral folgt einer eher hierarchisch angelegten Binnen-Logik, die sich u. a. in einer eigenständigen Verwaltungslogik mit all ihren Versäulungen, definierten Zuständigkeiten, Erlassen, Regeln und Ordnungen ausdrückt. Die Caritas als Verband folgt eher demokratischen Prinzipien und weist als Teil des bundesrepublikanischen Wohlfahrtssystems ebenfalls eine eigenständige Logik auf, die in ihren Diensten und Einrichtungen von sozialpolitischen Entscheidungen und Refinanzierbarkeiten beeinflusst ist. Diese unterschiedlichen organisationalen Systemlogiken prägen tief und nachhaltig sowohl die Kultur als auch die Mitarbeitenden, bedingen dadurch große Unterschiede und werden in der Konkretion nicht durch das (theologisch-ekklesiologisch stimmige) Postulat „Wir sind doch alle eins!" aufgehoben.

In solch einer Situation bedarf es Systemdurchdringer/innen, quasi Wandler/innen zwischen zwei Welten, Dolmetscher/innen, um, wie es z. B. auf dem Waldhof der Fall ist, beide Systeme – Kirche und ihre Caritas – zu verstehen, zu durchdringen und verbinden zu können.

Zum anderen erschweren die tradierten und internalisierten Kirchenbilder und Kirchenerfahrungen bei Verantwortlichen wie Engagierten eine intensivere Annäherung von Kirche an ihre Caritas und umgekehrt. Kirche, das haben viele Gläubige verinnerlicht, das ist Gottesdienst (Liturgie) und Verkündigung (vor allem in der Sakramentenkatechese) und Gemeinde, eine Gemeinschaft Gleichgesinnter, die auch außerhalb von Kirche durch Familie, Nachbarschaft, den Sportverein, Schule der Kinder u. a. verbunden ist. Kir-

che fällt hier mit einer bestimmten, oft noch reduziert auf eine eher binnenorientierte und milieuverengende Form von Pfarrei oder Gemeinde vor Ort zusammen, in der es Priester und andere pastorale Mitarbeiter/innen gibt, die ihre Gemeinde eben mit Gottesdiensten, Sakramenten und Katechesen und weiteren Angeboten versorgen. Der kirchliche Grunddienst der Diakonie scheint, wenn er überhaupt noch vorkommt, mit den kulturellen und gesellschaftlichen Angeboten für die eigenen Mitglieder abgedeckt zu sein. Und für den Fall, dass da wirklich mal Leute auftauchen, die „arm dran sind", sind dann die „Profis" aus der Caritas zuständig.

Aus solch einer faktischen Aufteilung der kirchlichen Grunddienste, Liturgie und Verkündigung als Aufgabe der territorialen Kirchengemeinde und der Diakonie als Angelegenheit der verbandlichen Caritas findet die Kirche nur heraus, wenn sie sich

- → konsequent als erfahrbares und wirksames „Zeichen *und* Werkzeug" der Liebe Gottes für die Menschen versteht und entsprechend handeln lernt,

- → im Geiste und im Vertrauen auf Jesus Christus und mit anderen für die Armen in der Gesellschaft einsetzt und dabei nicht um den eigenen Selbsterhalt besorgt ist.

Welche Kirche soll also diakonischer werden? Worum geht es überhaupt: die Kirche zu entwickeln oder gemeinsam mit anderen am Reich Gottes zu bauen? Wie passen diakonische Kirchenentwicklung und „Reich-Gottes-Bewegung" zusammen? Oder gehören sie schon längst zusammen, wie es in der ökumenischen Bewegung und in vielen anderen Formaten mit einer religiösen und weltanschaulichen Vielfalt von Engagierten praktiziert wird?

Diakonisches oder caritatives Tun ist kein „Profanum", kein „Weltdienst", kein „Vorhof" und auch keine „Vorstufe" zu wahrer Kirchlichkeit. Das sozialdiakonische Tun, die kirchliche wie verbandliche Caritas, dient auch nicht der Missionierung oder gar „Rekrutierung" von Engagierten und Gläubigen. Caritas, gelebte und Gott bezeugende Liebe, ist keine schmückende Beigabe, sondern steht für die gesamte DNA der Kirche. Denn die Kirche selbst ist Sakrament und darin gehören untrennbar zusammen: Kirche als wirksames Zeichen der Liebe Gottes *und* als angewandtes Werkzeug der Liebe Gottes auf dem Weg zur Vollendung im Reich Gottes. Diakonische Kirche ist nicht mehr und nicht weniger als eine Mitwirkung an der „Reich-Gottes-Bewegung", die im Evangelium Jesu ihren Anfang nahm und ihre Vollendung findet in der „innigste[n] Vereinigung mit Gott" und als „Einheit der ganzen Menschheit" (LG 1).

Teil III: Diakonische Kirche – theologische und lehramtliche Grundlagen

„Ich habe euch ein Beispiel gegeben,
damit auch ihr so handelt,
wie ich an euch gehandelt habe.
Amen, amen, ich sage euch:
Der Sklave ist nicht größer als sein Herr
und der Abgesandte ist nicht größer
als der, der ihn gesandt hat.
Wenn ihr das wisst –
selig seid ihr, wenn ihr danach handelt."
(Joh 13,15–17)

Zeichenhandlungen und Worte von Menschen im Angesicht ihres bevorstehenden Todes haben ein besonderes Gewicht und prägen sich tief ins Bewusstsein der Angehörigen und Freunde ein. Nicht selten gewinnen sie dabei testamentarischen Charakter. Das gilt für die Fußwaschung Jesu, die das Johannes-Evangelium ins Zentrum des Abschiedsmahls Jesu vor der Passion und seinen Kreuzestod stellt. Was Jesus in dieser Stunde beispielhaft an seinen Jüngern vollzieht, deutet Johannes als Modell diakonischen Handelns in der Nachfolge Jesu: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe." (*Joh* 13,15) Dieses Beispiel gilt für einzelne Gläubige genauso wie für die gesamte Kirche, die sich als „das Sakrament, d. h. Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit" (LG 1) versteht. Den Grund und das Ausmaß diakonischer Kirchenentwicklung hat Jesus selbst vorgegeben.

1. Begriffsklärungen

1.1. Wege diakonischer Kirchenentwicklung

Diakonische Kirchenentwicklung geschieht bereits in unterschiedlicher Weise:

- → als ein Weg, das Beispiel und den Auftrag Jesu einzulösen;
- → in der Wiederentdeckung der Kirche als „Zeichen *und* Werkzeug" der Liebe Gottes zu den Menschen;
- → durch eine pointierte Nennung der diakonischen Dimension gleich am Anfang der Grunddimensionen des kirchlichen Handelns: Diakonía, Martyría, Leiturgía und Koinonía;
- → als Ausdruck praktizierter Gottes- und Nächstenliebe, die sich a) in der Praxis konkreter Personen, b) als Interaktion/Interaktivität[6] und c) durch organisiertes Handeln ereignet;
- → als Kirche „auf zwei Beinen" im Verbund von caritativem und seelsorglichem Handeln;
- → in der Vernetzung und Zusammenarbeit als Christ/in oder als Kirche mit anderen kirchlichen, kulturellen und zivilgesellschaftlichen Playern.

1.2. Diakonischer Sendungsauftrag der Kirche

Im Zentrum einer diakonischen Kirche steht die Sorge um das Heil der Anderen und nicht der Selbsterhalt. Es geht um Befreiung, um ein Leben in Würde und Freiheit – getragen von der Verheißung eines „Lebens in Fülle" (*Joh* 10,10). Die diakonische Kirchenentwicklung ist dann der Weg, auf den sich ein Bistum, eine Pfarrei, eine Seelsorgeeinheit, eine geistliche Gemeinschaft, ein kirchlicher Verband oder ein anderer Zusammenschluss engagierter Christinnen und Christen macht, um in der Nachfolge Jesu seinem Handeln und seinem Evangelium zu folgen. Denn wie Gott in Jesus Christus zu den Menschen gekommen ist und ihr Leben geteilt hat, so will diakonische Kirchenentwicklung, dass auch die Kirche den Menschen nahe ist und ihnen hilft.

Ihren diakonischen Sendungsauftrag realisiert die Kirche dadurch, dass sie sich über ihre selbst gesetzten Grenzen hinauswagt, in fremde Milieus aufbricht und sich bewusst den Lebenswirklichkeiten der/des Anderen aussetzt (s. Teil V, Kap. 2). Insgesamt versteht sich die diakonische Kirchenentwicklung als ein Lernweg der Kirche, um ihre Sendung in der Welt von heute nicht nur besser zu begreifen, sondern darin auch mit vielen anderen am Reich Gottes zu bauen. Diakonische Kirchenentwicklung kann auf drei miteinander verschränkten Handlungsebenen (s. Teil V, Kap. 5) stattfinden:

- → Kirche begegnet und unterstützt Menschen in Not nach dem Vorbild des barmherzigen Samariters und orientiert an der Praxis der Fußwaschung Jesu (*individuelle Diakonie*).
- → Kirche ermöglicht Inklusion am gesellschaftlichen Leben durch Bildung und Teilhabe/Teilgabe (*kulturelle Diakonie*).
- → Kirche setzt sich kritisch mit wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Strukturen auseinander und tritt für menschenwürdige Lebensbedingungen ein (*politische Diakonie*).

Diakonische Kirchenentwicklung eröffnet und ermöglicht geistliche Entwicklungsprozesse in individueller, interaktionaler/interaktiver und organisationaler Dimension. Das belegen große Heiligengestalten vorbildlichen diakonischen Handelns wie Nikolaus von Myra, Martin von Tours, Franz von Assisi, Elisabeth von Thüringen, Pier Giorgio Frassati, Óscar Romero, Mutter Teresa. Das zeigt sich aber auch sehr konkret in den Begegnungen auf dem Waldhof in Mannheim und dem Sonnenberg in Chemnitz.

2. Theologische Grundlagen – lehramtliche Dokumente

„Gott ist die Liebe" (*1 Joh* 4,16). In Jesus, in seiner Person, in seinem Leben bis hin zum Tod am Kreuz und seinem Handeln wurde diese Liebe erfahrbare Wirklichkeit unter den Menschen. Jesus setzt konkrete Zeichen und erzählt in Beispielen,

wie auch seine Jünger den Gott der Liebe nicht abstrakt, sondern im konkreten Tun bezeugen sollen. Das zeigt sich in seiner Fußwaschung (*Joh* 13,1–17), aber auch in weiteren großen biblischen Bildern und Erzählungen, zum Beispiel im Gleichnis vom barmherzigen Samariter (*Lk* 10,25–37) oder vom Weltgericht (Mt 25,31–46). Und in all diesen Zuwendungen zu den Armen beginnt schon das Reich Gottes, das den Armen gehört (vgl. *LK* 6,20).

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil bis hin zum aktuellen Pontifikat von Papst Leo XIV. lässt sich eine Entwicklung erkennen, bei der die diakonische Dimension der Kirche zunehmend an Bedeutung gewinnt. Während diese Bedeutung in der Theorie deutlich sichtbar ist, zeigt sich in der praktischen Umsetzung noch Luft nach oben. Besonders die Rezeption der katholischen Soziallehre und die Auseinandersetzung mit befreiungstheologischen Ansätzen in Lateinamerika haben dazu beigetragen, sich als diakonische Kirche in der Welt von heute zu profilieren. Diese Entwicklung lässt sich anhand zentraler Dokumente nachvollziehen.

Während des Zweiten Vatikanischen Konzils haben die Bischöfe aus den Ländern des Globalen Südens maßgeblich zu einer Umkehr der Kirche beigetragen. Sie waren unmittelbar mit Armut, Gewalt und Marginalisierung bei sich zu Hause konfrontiert und forderten eine Wende „von der West- zur Weltkirche". Am 16. November 1965 unterzeichneten etwa 40 Bischöfe in den Katakomben der Domitilla den sogenannten „Katakombenpakt"[7]. Darin forderten sie einen Standortwechsel zu einer armen Kirche an der Seite der Armen. Diese Haltung spiegelt sich in den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils wider, die betonen, dass die Kirche nicht um ihrer selbst willen gegründet wurde, sondern um wie Jesus „‚den Armen frohe Botschaft zu bringen, zu heilen, die bedrückten Herzens sind' (*Lk* 4,18), ‚zu suchen und zu retten, was verloren war' (*Lk* 19,10)" (*LG* 8). Die Kirche soll ihre Liebe allen Menschen, besonders den Schwachen und Leidenden, erweisen und auf diese Weise ihren Glauben an Jesus Christus verifizieren. Weil sich Jesus Christus in seiner Menschwerdung mit jedem Menschen verbunden hat, kann die Kirche als eine Gemeinschaft der Gläubigen gar nicht anders, als ebenso ihre eigene Verbundenheit mit der Menschheit wahrzunehmen und empathisch an der Seite jedes Menschen zu sein:

> *„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände."* (GS 1)

Auch die Päpste Johannes Paul II., Benedikt XVI., Franziskus und Leo XIV. haben die diakonische Verantwortung und Sendung der Kirche gleich in ihren ersten Enzykliken oder Ansprachen betont. Johannes Paul II. forderte 1979 in *Redemptor hominis* die Kirche auf, alles zu tun, was das Leben der Menschen humaner, d. h. der Menschenwürde entsprechend gestaltet.[8]

Benedikt XVI. hob 2005 hervor, dass Nächstenliebe vor allem eine Verpflichtung für jeden Gläubigen und auch für die gesamte Kirche ist.[9] Nächstenliebe ist nicht etwas, was man als Einzelner oder als Gemeinde an eine Organisation wie den Caritasverband delegieren könne. Und, so Benedikt XVI. in *Deus caritas est*, die Nächstenliebe hört auf, Liebe bzw. Caritas zu sein, wenn man diese offen oder versteckt missbraucht für andere, eigennützige Zwecke. „Die Liebe ist umsonst; sie wird nicht getan, um damit andere Ziele zu erreichen."[10] Die Mutter-Teresa-Schwestern in Chemnitz machen darum weiter mit ihrer Sendung der Nächstenliebe, auch wenn sich (noch) niemand taufen lässt (s. Teil I, Kap. 2.1).

Papst Franziskus ist noch einen Schritt weitergegangen.[11] Er forderte in *Evangelii gaudium* die Kirche auf, hinauszugehen, um den Menschen auf den Straßen zu begegnen. „Mir ist eine ‚verbeulte' Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist."[12]

In einem Interview beschrieb Franziskus die Kirche als „ein Feldlazarett"[13], das provisorisch dort errichtet wird, wo Menschen verwundet und verletzt sind, und bei Bedarf auch abgebaut und an neuen Krisenplätzen wieder errichtet werden kann. Franziskus wünschte sich eine Kirche, die aufbricht, die sich als eine Kirche unterwegs und auf der Straße versteht, um in den Armen Jesus Christus nahe zu sein und mit den Armen in ihrer Mitte am Reich Gottes zu bauen, das Jesus in Worten und Taten verkündet hat.

Papst Leo XIV. wird in seiner ersten wichtigen lehramtlichen Äußerung, *Dilexi te*, sogar politisch, wenn er sein Unverständnis über Christinnen und Christen äußert, die aus ideologischen, politischen oder wirtschaftlichen Erwägungen heraus den Einsatz anderer für Menschen am Rande einer Gesellschaft ironisieren und als naiv abtun. „Die Tatsache, dass praktizierte Nächstenliebe verachtet oder lächerlich gemacht wird, als handle es sich um die Fixierung einiger weniger und nicht um den glühenden Kern der kirchlichen Sendung, bringt mich zu der Überzeugung, dass wir das Evangelium immer wieder neu lesen müssen, um nicht Gefahr zu laufen, dass eine weltliche Gesinnung an seine Stelle tritt."[14]

Papst Leo steht damit auch in der Nachfolge seines Ordensgründers, des hl. Augustinus, der „Strukturen der Anhäufung von Gütern" anprangerte und das Teilen von Gütern mit den Armen als „Wiederherstellung von Gerechtigkeit" bezeichnete.[15] „Daher ist es die Aufgabe aller Glieder des Gottesvolkes, die Stimme auf unterschiedliche Weisen zu erheben, damit sie aufrüttelt, anprangert und sich auch dann exponiert, wenn dies bedeutet, als ‚dumm' angesehen zu werden."[16] Papst Leo zeichnet den Weg einer Kirche, die sich als ganze wie in allen Gläubigen durch praktizierte Nächstenliebe zu den Armen bekehrt und nur so auf dem Weg zum Reich Gottes sein kann. Denn dieses zeigt sich in den Armen, die „die Auserwählten des Evangeliums, die Erben des Reiches Gottes (vgl. *Lk* 6,20)"[17] sind.

Das Schlussdokument der XVI. Bischofssynode im Jahr 2024[18] unterstreicht, dass eine synodale Kirche – also eine Kirche, die im gemeinsamen Hören, Spre-

chen und Handeln unterwegs ist – untrennbar mit einer diakonischen Haltung verbunden ist. Diese Haltung beginnt mit einer Bekehrung zu Jesus Christus und seiner diakonischen Sendung. Die Kirche soll sich von Jesus die Augen für das Leid der Menschen öffnen lassen und sich gemeinsam mit allen Völkern auf den Weg zum Reich Gottes machen. Dabei ist das Zuhören, das Eintreten für die Armen und die Beteiligung aller – insbesondere von Frauen, jungen Menschen und Menschen in Armut – zentral. Die Kirche soll inklusiv sein und ihre Gremien öffnen, um vielfältige Stimmen zu hören und zu integrieren. „Die Bereitschaft, allen zuzuhören, insbesondere den Armen, steht in krassem Gegensatz zu einer Welt, in der die Konzentration von Macht dazu neigt, die Armen, die Ausgegrenzten, die Minderheiten und die Erde, unser gemeinsames Haus, zu missachten."[19]

Nicht nur von den Päpsten, sondern auch aus den Ortskirchen – vor allem aus Lateinamerika – kommen wichtige Impulse. Die 5. Generalversammlung der Bischöfe Lateinamerikas und der Karibik 2007 in Aparecida betonte die Option für die Armen und die ganzheitliche Entwicklung des Menschen. Sie forderte, dass die Kirche den Menschen in seiner Gesamtheit fördern und ihn zum Subjekt seiner eigenen Entwicklung machen soll. „Entschlossen machen wir uns erneut die Option für die Armen zu eigen und erklären, dass jeder Evangelisierungsprozess die Förderung des Menschen und seine authentische Befreiung zum Inhalt hat, ‚ohne die eine gerechte Ordnung in der Gesellschaft nicht möglich ist'."[20]

Die Amazonas-Synode 2019 wiederum rief dazu auf, eine „samaritanische Kirche"[21] zu sein, die sich arm macht, um den Bedürftigen zu dienen, besonders den indigenen Völkern und den Ausgeschlossenen. Sie fordert eine offene, dialogische Haltung gegenüber der vielfältigen Realität Amazoniens und betont die Bedeutung des Respekts für unterschiedliche Kulturen und Religionen. „Die pluriethnische, plurikulturelle und plurireligiöse Wirklichkeit Amazoniens erfordert ein offenes und dialogisches Verhalten, das auch die Vielfalt der Gesprächspartner respektiert: die indigenen Völker, die Flussanrainer, die Bauern, die afrikanischstämmige Bevölkerung, die anderen christlichen Kirchen und religiösen Bekenntnisse, die Organisationen der Zivilgesellschaft, die sozialen Bewegungen, den Staat und letztlich alle Menschen guten Willens, die das Leben, die Bewahrung der Schöpfung, den Frieden und das Gemeinwohl schützen."[22]

Wie ein roter Faden zieht sich durch diese Dokumente die Erkenntnis, dass sich die Kirche Jesu Christi diakonisch weiterentwickeln muss oder zu einem Relikt aus vergangenen Zeiten wird – vielleicht noch bewundert, aber kaum noch wirksam. Das gilt gerade auch angesichts der aktuellen Entwicklungen der Kirchen in Deutschland, wie es die sechste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung in Deutschland belegt.[23] Demnach haben die Kirchen einerseits viel Vertrauen, innerkirchlich wie gesellschaftlich, verloren. Andererseits wird von den Kirchen erwartet, dass sie über ihre Aufgaben in der religiösen Sozialisation hinaus in die Gesellschaft hineinwirken. Hier stimmen sogar gesellschaftliche und kirchliche Erwartungen überein: „Eine Kirche, die der Liebe keine Grenzen setzt, die keine zu bekämpfenden Feinde kennt, sondern nur Männer und Frauen, die es zu lieben gilt, das ist die Kirche, die die Welt heute braucht."[24]

Teil IV: Diakonische Pastoral in säkularer Gesellschaft

Nicht nur innerkirchliche Veränderungen verlangen nach einer diakonischen Entwicklung der Kirche, noch mehr geschieht dies aufgrund gesellschaftlicher Entwicklungen, durch die gläubige Christinnen und Christen in Deutschland und in weiten Teilen Europas zu einer religiösen Minderheit werden. Die folgenden Abschnitte zeigen, wie sich eine diakonische Pastoral in säkularen Kontexten aus einem Helfen vor Ort über eine christlich motivierte Seelsorge und als christlich-diakonische Begleitung, die neue hoffnungsvolle Erzählungen vom Heil generiert, entwickeln und etablieren kann.

1. Nächstenliebe in säkularer Gesellschaft

Seit vielen Jahren zeigen Studien, dass immer mehr Menschen in Deutschland kaum noch religiös sind. Viele sind gleichgültig gegenüber Religion oder halten sie für etwas kulturell Fremdes oder sogar Schädliches.

Laut Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung aus dem Jahr 2023[25] sind etwa 56 Prozent der Deutschen säkular, also ohne eine religiöse Bindung. Nur etwa 13 Prozent verstehen sich als kirchlich-religiös. Die Gruppe der Religiösen, in der der Glaube an einen persönlichen Gott noch am häufigsten vorkommt, ist die der Seniorinnen und Senioren. In den nachfolgenden Generationen gibt es immer weniger Menschen, die sich mit spirituellen Themen oder Sinnfragen befassen oder sich auf eine Suche nach Religiosität begeben. Das bedeutet, dass eine überwältigende Mehrheit der Menschen in Deutschland heute nicht mehr an Gott oder eine höhere Macht glaubt. Stattdessen leben sie ohne religiöse Überzeugungen, ähnlich wie es Max Weber beschrieben hat, der von „religiös unmusikalischen" Menschen sprach. Das betrifft nicht nur Ostdeutschland, sondern das ganze Land und fast ganz Europa. Viele Menschen reagieren in diesen Ländern auf religiöse Fragen mit Gleichgültigkeit oder einem Schulterzucken.

Die Kirche ist somit auf neue Weise durch eine diakonische Pastoral herausgefordert. Ordensgemeinschaften, Caritas und Diakonie waren bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein die größten Träger und Akteure sozialer Hilfe in Deutschland. Nächstenliebe geschah unter einem christlichen Logo. Heute gibt es eine Vielzahl auch nicht kirchlicher Organisationen und Engagierter, die sich für ihre Nächsten einsetzen. Der christliche Bezug von Nächstenliebe verblasst. Nächstenliebe wird als Grundlage für das Zusammenleben und den Zusammenhalt in säkularen, demokratischen Gesellschaften verstanden. Mitgefühl, Solidarität und Einsatz für andere sind keine exklusiven Merkmale religiöser Menschen mehr. Diakonische Pastoral muss sich in diesem Kontext neu, nämlich als Motor einer „Reich-Gottes-Bewegung" inmitten einer säkularen Gesellschaft verorten (s. Teil II, Kap. 2). Wer als Helfer/in oder als Hilfsorganisation anderen Menschen in konkreten Notlagen hilft, z. B. in der Flüchtlingshilfe, in der Fluthilfe oder in einem anderen Einsatz vor Ort, der handelt wie der fremde

Samariter, den Jesus im Lukasevangelium (10,30–35) als das Vorbild der Nächstliebe beschreibt. Eine diakonische Pastoral, die zum Teil einer „Reich-Gottes-Bewegung" werden will, muss nichts anderes tun, als ebenso zum Nächsten anderer Menschen zu werden.

Das kann nur gelingen, wenn die diakonische Pastoral einen Standortwechsel vornimmt:

- → weg vom Druck, man müsse durch immer neue pastorale Selbstoptimierungen die Kirche retten, hin zu einem theologisch-ekklesiologischen Selbstverständnis von Kirche, „die der Liebe keine Grenzen setzt"[26] (Papst Leo XIV.) und folglich auch nicht dem Reich Gottes;

- → weg von einem Versorgungsdenken für die eigenen Mitglieder, hin zu einer erneuerten Wahrnehmung, im Fremden und Armen den Nächsten zu sehen;

- → weg von einer rein binnenkirchlichen Vernetzung hin zu Partnerschaften, Kooperationen, Vernetzungen mit anderen Helfer/innen, Hilfsorganisationen und deren Hilfseinsätzen oder Hilfsprojekten.

Es gibt eine Art „Ökumene der Herausforderungen" im 21. Jahrhundert. Die sozialen Fragen in heutigen säkularen Gesellschaften fordern, nicht nur die Kirchen, sondern alle Institutionen in einer demokratischen Gesellschaft heraus. Die Herausforderung an eine diakonische Kirche liegt darin, sich mit einer durchaus profiliert christlichen Motivation in die Motivlagen der vielen anderen einzubringen, um gemeinsam in der Not helfen zu wollen. Es geht hier um das Helfen an sich und nicht darum, offen oder versteckt die Mitgliederzahlen der eigenen Kirchengemeinde aufzubessern. Das schließt jedoch nicht aus, sich ausdrücklich auch als Christ/in mit dem eigenen christlichen Glauben oder als Kirche in das Engagement einzubringen. Die Haltung der Engagierten ist bedeutsam. In der hier gewünschten Haltungsänderung liegt die zentrale Herausforderung für die diakonische Pastoral.

2. Lernen von *Spiritual Care*

Ein Beispiel für *diakonische* Seelsorge in säkularen Situationen und durch kirchlich nicht gebundene Personen und Organisationen ist *Spiritual Care*[27]. Sie nimmt die Bedürfnisse der Menschen in deren individuellen Kontexten ernst – auch dann, wenn diese nicht religiös oder kirchlich sind.

Das kennen auch kirchliche Seelsorger/innen, z. B. in einer Klinik oder in der Notfallseelsorge. Sie handeln professionell und bringen dennoch ihren christlichen Glauben mit in das Geschehen ein. Ihren Glauben müssen sie dabei noch nicht einmal aussprechen, er ist einfach da und für die Menschen – falls gewünscht – anfragbar. So haben es Seelsorger/innen nach der Flutkatastrophe im Ahrtal erlebt, wenn Menschen zu ih-

nen sagten: „Ich kann nicht beten – beten Sie für mich." Oder: „Sie sind Seelsorger – mit Ihnen kann ich reden."

Neue Studien, etwa aus den Niederlanden,[28] sagen: Spiritual Care kann nicht nur von einer Vielzahl religiöser Traditionen aus gedacht werden. Wichtig ist, dass Spiritual Care – egal in welchem Kontext – sich auf die persönlichen Krisen und existenziellen Fragen der konkreten Menschen einlässt. Angewandt auf eine christlich-diakonische Seelsorge bedeutet dies, die hilfreiche und heilsame Dimension des christlichen Narrativs vom Heil- und Heiligwerden der Welt nicht einfach nachzuerzählen. Es geht darum, von der konkreten existenziellen Situation ausgehend neu und kreativ, mehr implizit denn explizit, mehr im Handeln als in Worten, mehr symbolisiert als kognitiv das Evangelium präsent werden zu lassen.[29]

Wie sehr die Kirche als „Sakrament des Heils" in diesen Kontexten bedeutsam wird, zeigt die mediale Nennung von „Notfallseelsorger/innen waren vor Ort" bei Katastropheneinsätzen.[30] Damit wird offenbar eine Seite der multiprofessionellen Hilfseinsätze angedeutet, die andere Helfende in solchen Situationen nicht abdecken können oder wollen. Hierfür ist dann eine diakonische Seelsorge zuständig. Denn sie macht Leid und Heilung anders erzählbar, als es eine allein säkulare Logik kann oder möchte.

Diese Form der Seelsorge bewahrt eine Hoffnung – selbst dort, wo der Glaube nicht (mehr) wichtig ist. Sie hält symbolisch einen Himmel offen – für alle. Wenn diakonisches Handeln – also das praktische Helfen aus christlicher Sicht – so verstanden wird, dann ergeben sich neue Wege für die Kirche und eine diakonische Pastoral in einer säkularen Welt.

Der Theologe Tomáš Halík nennt das „heilende Seelsorge" oder die „therapeutische Berufung der Kirche": „Wo Traumata, nicht vergebene Schuld sowie gestörte Beziehungen zwischen Menschen und Gruppen von Menschen über längere Zeit bestehen bleiben, sollten die Christen ihre Erfahrungen mit der Praxis der Buße, der Versöhnung und der Vergebung einbringen."[31]

Diesen Weg einer diakonischen, heilenden Seelsorge muss die Kirche jedoch erst wieder neu lernen. Das setzt voraus, dass Seelsorger/innen und alle, die sich als „Gesicht oder Werkzeug der Kirche" verstehen, sich auch der persönlichen Auseinandersetzung mit Themen wie Schuld und Buße, Versöhnung und Vergebung stellen. Denn Evangelisierung setzt Selbstevangelisierung in jedem und sicher auch in diesem Fall voraus.

Von dieser Idee aus dem 20. Jahrhundert lässt sich ein neues Bild einer diakonischen Kirche für das 21. Jahrhundert entwickeln: einer Kirche, die nicht alles erklären will, sondern da ist und hilft – als Zeichen für Hoffnung und Sinn, gerade mitten im Chaos.

3. Diakonische Pastoral und ihre Formen wirksamer Präsenz

Der britische Theologe Steve Nolan hat vier Weisen beschrieben, wie Spiritual Care[32] oder auch diakonische Seelsorge in einer zunehmend weltlichen Gesellschaft zu Zeichen für Hoffnung und Heil auch für die werden kann, die keinen religiösen Hintergrund zur Deutung dieser Zeichen mitbringen.

1. ***Evocative Presence* – die pure Präsenz**
   Hier sind Seelsorger/innen einfach nur da. Ohne viele Worte. Dieses Dasein kann beim Gegenüber etwas auslösen – ein Gefühl, einen Gedanken oder eine Reaktion. Es geht um eine Präsenz, die etwas bewegen kann, einfach dadurch, dass ein/e Seelsorger/in da ist.

2. ***Accompanying Presence* – die begleitende Präsenz**
   Hier geht es um erfahrbares Mitgehen im Zuhören, Empathischsein, Mitfühlen. Seelsorge ist physisch präsent und nah. Sie schafft Raum, in dem Menschen über das sprechen können, was sie sonst vielleicht nicht aussprechen könnten.

3. ***Comforting Presence* – die tröstende Präsenz**
   Diese Art von Seelsorge geht über das zuhörende Dasein hinaus. Sie will dem Menschen auch durch eine Reaktion zeigen: Du bist nicht allein. Sie spendet Trost in Worten oder mehr noch auch ohne Worte in mitfühlenden Gesten.

4. ***Hopeful Presence* – die stellvertretende Präsenz**
   Hier geht es um das, was die christliche Tradition Stellvertretung nennt: um das gläubige Dasein für jemanden in einer Hoffnung, die diese Person selbst vielleicht gar nicht (mehr) hat. Es geht hier nicht um eine Hoffnung auf etwas, was andere Menschen vielleicht noch bewirken oder schenken können. Es geht um die christliche Hoffnung über das menschlich Mögliche hinaus. Diese Hoffnung kommt aus dem Glauben der Seelsorgenden, muss jedoch gar nicht immer in Worte gefasst werden. Sie wird darin erfahren, dass der/die Seelsorger/in auch dann hoffend, stellvertretend präsent ist, wenn andere Helfer/innen, Ärzte, Feuerwehr, Sanitäter, Polizei usw. nicht mehr helfen können und weiterziehen müssen.

Alle vier genannten Formen einer diakonischen Präsenz stehen für sich. Es geht nicht um besser oder schlechter. Entscheidend ist, welche Form von Präsenz für die jeweilige Situation der diakonischen Pastoral passt. Dies zu beachten gilt besonders für eine Kirche, die diakonischer werden will und nach ihrem Platz in der säkularen Gesellschaft sucht. Seelsorger/innen sind oft ratlos, wenn es darum geht, diese neue Präsenz in Zeichen und Bilder umzusetzen, die in säkularen Kontexten gedeutet und verstanden werden können.

Eine Herausforderung liegt darin, dass binnenkirchliche Zeichen und Codes in einer säkularen Welt nicht mehr dechiffriert werden können. Wenn säkular

geprägte Menschen heute eine Kirche betreten, dann erleben sie diese vielleicht noch als einen wohltuenden Ort der Kühle im Sommer oder der Stille mitten im Alltag, als einen faszinierenden Kunstraum oder einen vielleicht überraschend guten Konzertsaal. Die Sprache des Evangeliums und ihrer Erzählungen vom Heil und der Erlösung durch Jesus Christus etwa in der Architektur oder im Gottesdienst, in Altarbildern, Fresken und Fenstern können jedoch von vielen nicht mehr religiös entschlüsselt und verstanden werden. Was also tun, wenn die alten Bilder und Erzählungen vom Heil immer weniger Menschen bewegen können?

4. Auf die Geschichten der Menschen hören

Die großen christlichen Geschichten, die einst ganze Gesellschaften und das Denken der Menschen prägten, verblassen immer mehr. Und zugleich wächst das Bedürfnis vieler Menschen, ihre eigenen Geschichten zu erzählen – Geschichten, die dem Leben eine Bedeutung geben, die Halt und Orientierung bieten. Ob in den sozialen Medien, in Talkshows oder bei Streaming-Diensten – überall wird das Erzählen zur wichtigsten Sprache. Geschichten sind heute mächtiger als Argumente, überzeugender als reine Fakten.

Was wissenschafts- und demokratietheoretisch Stirnrunzeln verursacht, ist pastoraltheologisch interessant. Offenbar gelingt es zum Beispiel Influencern sehr gut, inmitten einer vielfältigen, bunten und sich in immer mehr Kulturszenen ausdifferenzierenden Gesellschaft mithilfe von Narrativen viele Menschen zu bewegen, zu beeinflussen oder zu überzeugen. In der Werbung sieht man das besonders deutlich: Früher wurden Produkte mit Zahlen und Fakten beworben, heute erzählen die Unternehmen Geschichten. Sie schaffen Heils- und Hoffnungsbilder, die das Produkt als Erlösung von diesem oder jenem anpreisen.

Kirche ist von Anfang an eine Erzählgemeinschaft. Menschen, die zum Glauben an Christus gefunden haben, geben weiter, wie sie das heilende Wirken Gottes in ihrem Leben erfahren haben. Gottes Wirken im eigenen Alltag wahrzunehmen und die eigenen Erfahrungen in die Geschichten und Geschicke der Menschen von heute einzubringen – nicht belehrend, sondern in aktiver Anteilnahme und im einfühlsamen Weitererzählen – könnte dies nicht auch ein Schlüssel für eine Pastoral sein, die diakonischer werden will?

Eine diakonische Pastoral in einer säkularen Gesellschaft wartet nicht ab, bis Menschen den Weg in die Kirche oder in kirchliche Einrichtungen finden. Vielmehr sucht eine Kirche, die sich diakonisch versteht, selbst den Weg hinein in eine oft fremd erscheinende Gesellschaft – eine Gesellschaft, die durch Krisen leicht verunsichert wird, zugleich aber durch gute Botschaften wieder aufgebaut und gestärkt werden kann.

Eine solche diakonische Pastoral lebt bereits in der Mehrzahl der Christinnen und Christen, sei es als Sehnsucht, als Berufung, als Profession, in der Pastoral oder in sozialen, caritativen Einrichtungen. Sie kann sich mit unterschiedlichen Ämtern, Berufen oder Engagements von Christinnen und Christen verbinden. Diakonische Pastoral ist kein neues Pastoralkonzept, sie ist ein Weg für die ganze Kirche. Diakonische Pastoral

- → bietet ihre (professionelle) Hilfe gemeinsam mit anderen dort an, wo Menschen in Not sind oder Begleitung suchen,
- → macht sich für die Menschen in dieser Situation, an diesem Ort nahbar und ansprechbar
- → und – ganz wichtig – lernt, mit diesen Menschen Geschichten zu teilen und in diesen Geschichten Zeugnis von der Hoffnung zu geben, die Christinnen und Christen erfüllt (vgl. 1 *Petr* 3,15).

Eine solche diakonische Pastoral lässt sich von den Geschichten der Menschen, die ihr konkret begegnen, berühren und inspirieren. Statt ihnen fertige Geschichten zu erzählen, nimmt die diakonische Pastoral den Erzählfaden aus den Geschichten der Menschen auf und erzählt gemeinsam mit ihnen diese Geschichten weiter – mit viel Raum für Trost, Sinn, christliche Stellvertretung und Hoffnung.[33]

Diakonische Pastoral ist gelebtes Evangelium. Sie trägt dazu bei, dass der persönliche Glaube bei allen, die sich hier engagieren, lebendiger und auch erfahrbarer wird – auch für die, die sich als nicht gläubig bezeichnen. Mit anderen Worten, diakonische Pastoral schließt nahtlos an das Kirchenverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils an, das die Kirche als leuchtendes, sichtbares und erfahrbares „Zeichen und Werkzeug" für den definiert hat, an den Christinnen und Christen glauben (LG 1).

Es reicht nicht, in einer säkularen Gesellschaft als Kirche an bestimmten Orten rein physisch da zu sein. Das reicht auch dann nicht, wenn es noch genug Mitglieder gibt, denen das Programm in dieser Kirche gefällt. Es geht um eine kirchlich-diakonische Präsenz in dieser konkreten Gesellschaft, um eine Präsenz, die sich weniger physisch als in einer bestimmten Haltung und Fähigkeit zeigt, nämlich zuhörend, helfend und empathisch für Menschen außerhalb von Kirche präsent zu sein und den eigenen Glauben mehr durch das eigene Handeln und den dialogisch-narrativen Anschluss an die Geschichten der Menschen als durch Argumente zu bezeugen.

Das betrifft alle kirchlichen Handlungsfelder. Auch in der Verkündigung, im Gottesdienst und im innerkirchlichen Leben muss es um eine Befähigung zu einem dialogisch-narrativen Zeugnisgeben im Dasein, im Handeln und in der Kommunikation aller agierenden Personen gehen. Damit stellen sich weiterführende Fragen, wie in der Kirche und durch die Kirche von Hoffnung und Heil(ung) erzählt wird, sei es

- in Kirchengebäuden,
- in und durch kirchliche Organisationen und Gemeinden,
- in öffentlichen Bildern, in der Medienpräsenz,
- im sozialen Engagement,
- in kirchlichen Lehräußerungen,
- in den Katechesen,
- im Gottesdienst, z. B. in den Fürbitten,
- in öffentlichen Positionierungen und politischen Stellungnahmen,
- im Habitus einzelner (kirchlicher) Personen.

Schaffen wir es als Kirche in Deutschland, die originäre christliche Grundstruktur des Glaubens wiederzuentdecken und zu kultivieren? Oder verbleiben wir in innerkirchlichen oder akademischen Streitigkeiten und lenken uns so wirksam von der sich beschleunigt fortsetzenden Säkularisierung ab?

An der Entwicklung einer diakonischen und von der christlichen Hoffnung erzählenden Präsenz in der säkularen Gesellschaft wird sich die künftige Präsenz von Kirche und Christentum wesentlich mitentscheiden.

Teil V: Anregungen für die Praxis

1. Die Überführung von Pfarreien und Kirchengemeinden in pastorale Räume – Chance und Gefahr für die diakonische Kirchenentwicklung

In den meisten deutschen (Erz-)Bistümern wird gegenwärtig die Territorialseelsorge umstrukturiert, Pfarreien und Kirchengemeinden werden in große pastorale Räume überführt. Als Gründe werden Ressourcenverknappung (rückläufige Mitgliederzahlen, Priestermangel und Rückgang bei Diakonen und pastoralem Personal, schwindende Bereitschaft zum Engagement als Haupt- und Ehrenamtliche, finanzielle Mittel, Vertrauensverlust in und gegenüber der katholischen Kirche) genannt. Hinzu kommen die prägenden gesellschaftlichen Entwicklungen: Individualisierung und Pluralisierung von Lebensentwürfen, fortschreitende Säkularisierung, mobile Gesellschaft usw.

Die pastoralen Räume sind eine große Herausforderung für die diakonische Kirchenentwicklung. Sie werden dann zum Hemmnis, wenn sich durch die Weitung der Räume gegenläufig ein Rückzug auf den Zusammenschluss der Wenigen und deren Anliegen verstärkt. Dann verliert sich auch das Interesse am konkreten Sozialraum und an den dort lebenden Menschen.

In größeren pastoralen Räumen können sich aber auch neue Möglichkeiten eröffnen, weil der Blick – häufig durch Druck von außen – für den Sozialraum geweitet wird. Dann kann es zu einer diakonischen Kirchenentwicklung und Erfahrungen mit einer „Reich-Gottes-Bewegung" vor Ort kommen, in der Erprobung neuer Kooperationen zwischen Gemeinde und Caritas, in der Vernetzung mit anderen Engagierten und Organisationen, die nicht in der Kirche verortet sind.

Eine wichtige Voraussetzung für die diakonische Entwicklung einer kirchlichen Gemeinde vor Ort ist die Unterstützung und Förderung der diakonischen Grundhaltung in allen kirchlichen Handlungsfeldern, besonders dringlich in der Liturgie und in der Verkündigung/Katechese. Die neuen pastoralen Räume eröffnen neue Möglichkeiten, die kirchlichen Grundvollzüge aus einer binnenkirchlichen Isolierung zu lösen und den Sinn für die gemeinsame Sendung zu den Menschen, besonders zu denen, die in Not sind, zu stärken.

2. Armutsentwicklung in Deutschland, Europa und weltweit als Impuls für eine diakonische Kirchenentwicklung vor Ort

Die Zunahme der sozialen Entmischung („Segregation“) in Städten, wie z. B. in Mannheim-Waldhof oder Chemnitz-Sonnenberg, und die gewachsene Milieuverengung in kirchlichen Gemeinden haben dazu geführt, dass Armut auch für manche Christinnen und Christen etwas ist, das weit weg vom eigenen Zuhause passiert. Eine Gemeinde von Gläubigen ohne die Armen aus dem Sozialraum hört aber auf, Kirche Jesu Christi zu sein. Wem will diese Kirche nach dem Vorbild Jesu dienen und das Evangelium verkünden, wenn die Armen fehlen? Und wie will diese Kirche ohne die Armen selbst noch evangeliumsgemäß sein?

„Christen dürfen die Armen nicht bloß als soziales Problem betrachten: Sie sind eine ‚Familienangelegenheit‘. Sie gehören ‚zu den Unsrigen‘. Die Beziehung zu ihnen darf nicht auf eine Tätigkeit oder eine amtliche Verpflichtung der Kirche reduziert werden.“[34]

Der ureigenste Gründungsimpuls der diakonischen Kirche (s. Teil III) verlangt geradezu, sich als christliche Gemeinde zu den Armen zu bekehren und diakonisch zu werden. Wer aber sind die Armen, die am Rande oder unerkannt mitten in einer katholischen Gemeinde hier in Deutschland leben? Die Armutsentwicklung in Deutschland[35] soll an dieser Stelle zumindest schlaglichtartig benannt und angerissen werden:

- Seit Jahren öffnet sich die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter; diese Entwicklung gefährdet nicht nur den sozialen Frieden in unserem Land, sondern stellt mittel- und langfristig eine Gefahr für die demokratische Gesellschaft selbst dar.[36]
- Alleinerziehende Mütter und Väter, kinderreiche Familien und psychisch und chronisch kranke Menschen sind einem erhöhten Armutsrisiko ausgesetzt.[37]
- Rund 2,1 Millionen Kindern in Deutschland fehlt es an notwendigsten Dingen, weil ihre Familien dafür kein Geld haben.[38]
- In den kommenden Jahren und im Gefolge des demografischen Wandels nimmt Altersarmut signifikant zu. Das trifft vor allem Alleinerziehende und Frauen mit unterbrochenen Erwerbsbiografien. Rund 2,1 Millionen Rentnerin-

nen in Deutschland lebten 2024 unterhalb der Armutsgefährdungsgrenze.[39]

→ Neben der im Armutsbericht der Bundesregierung dokumentierten Armut in unserem Land treten folgende Phänomene menschlicher Not auf: prekäre Familienverhältnisse in Kindheit und Jugendalter, emotionale und soziale Einsamkeit, Vereinsamung (nicht nur!) von alten und hochbetagten Menschen, Beziehungsarmut aufgrund von Behinderung und Erkrankung, in Lebenskrise und bei Trauernden …

→ Krieg, Bürgerkrieg, Terrorismus, Landraub, Klimawandel und ökologische Schäden durch Zerstörung der natürlichen Grundlagen unserer Erde haben zur Folge, dass Flucht und Vertreibung weiter zunehmen und vor unseren Augen in konkreten Schicksalen sichtbar werden.[40]

Armut in Deutschland geht fast immer mit sozialer Isolierung oder Ausgrenzung einher. Sie rückt oft erst dann ins eigene Blickfeld, wenn man konkret hinschaut und wissen will, warum die Nachbarn aus Afghanistan noch gar keine Möbel in ihrer Wohnung haben, warum die Neurentnerin aus dem Kirchenchor plötzlich nicht mit mehr mit auf Reisen gehen kann, obwohl sie jetzt doch mehr Zeit hat, warum einige Kinder in der Schule nie zu einem Geburtstag einladen oder eingeladen werden …

Diakonisches Christsein vor Ort, in der Nachbarschaft, im Stadtteil, im Dorf, im Sozialraum, kann mit diesem genauen Hinsehen Einzelner oder eines Gremiums der katholischen Gemeinde beginnen. Als Anstoß, der womöglich in eine „Reich-Gottes-Bewegung" führt, reicht es, mit anderen Engagierten eine Ortsbegehung des eigenen Sozialraums zu unternehmen, mit den Menschen ins Gespräch zu kommen, mit denen man sonst nicht spricht, und sich schließlich in die sozialen oder diakonischen Netzwerke dieser Menschen einzubringen.

Die Plattform https://www.buergergesellschaft.de/praxishilfen/community-organizing/worum-geht-es/was-ist-community-organizing bietet dazu weitere Anregungen und Unterstützung an.

„Exposure- und Dialogprogramme e. V." (EDP) auch außerhalb von Deutschland werden z. B. von AGIAMONDO angeboten: Exposure- und Dialogprogramme (agiamondo.de).

3. Sozialraumorientierung als pastorales und caritatives Handlungskonzept

> Da kommt ein Schüler zum Rabbi und fragt: „Früher gab es Menschen, die Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen haben. Warum gibt es die heute nicht mehr?" Darauf antwortete der Rabbi: „Weil sich heute niemand mehr so tief bücken will!" (Jüdische Anekdote)

Eine diakonische Kirchenentwicklung kann auf der Grundlage von Theorien und Handlungsprinzipien der sozialen Arbeit, die mit der Pastoral verknüpft werden, geschehen. Sozialräume sollen lebenswert für alle sein: durch sozialraumorientierte caritative Arbeit werden Menschen befähigt, ihr Recht auf selbstbestimmte Teilhabe einzulösen. „Sozialraumorientierung als pastoraler Ansatz bedeutet, sich in der Motivation des Evangeliums zu den Menschen hinzuwenden, ihre Lebenswirklichkeit, ihre Blickwinkel, Themen und Interessen wahrzunehmen, mit ihnen tätig zu werden und damit zur rechnen, dass die Themen des Evangeliums von den Menschen her neu entdeckt werden können."[41]

Für die diakonische Kirchenentwicklung kann sich die Orientierung an erprobten und reflektierten Konzepten, Maßnahmen und Projekten der sozialraumorientierten Pastoral als motivierend und hilfreich erweisen. Ein konkretes Beispiel aus der Altenpflegepastoral findet sich in dem Schreiben *Mitsorgend bei den Menschen sein* der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz.[42]

Sozialraumorientierung ist „ein ganzheitliches Handlungskonzept der sozialen Arbeit. Im Kern geht es darum, die Lebensbedingungen aller Menschen in einem Stadtteil, Viertel oder einem ähnlichen Sozialraum zu verbessern. Ihre Interessen und Bedürfnisse stehen dabei im Vordergrund. Das Konzept setzt an den Stärken der Einzelnen an und aktiviert diese. Es soll Menschen in ungünstigen Lebenssituationen ermutigen, die Veränderungen in ihrem Wohngebiet selbst in die Hand zu nehmen."[43]

Der Sozialraum wird erkundet, Beziehungen werden vernetzt[44] und Ressourcen füreinander zugänglich gemacht. „Basis des sozialräumlichen Arbeitens sind Kooperationen und Vernetzungen zwischen Einrichtungen und Diensten der freien Wohlfahrtspflege, der kommunalen Verwaltung, der lokalen Wirtschaft, der Wohnungswirtschaft, Bildungseinrichtungen, Pfarrgemeinden und den zivilgesellschaftlichen Initiativen."[45]

Exkurs: Klärung von Schlüsselbegriffen[46]

Lebensraum = der individuelle Raum, der transversale, d. h. quer durch sozial- und organisationsräumliche Bezüge verlaufende, lebensweltliche Beziehungsraum, den jeder Mensch nach eigenen Mustern wahrnimmt und gestaltet

Organisationsraum = die Raumeinteilung, die Organisationen gemäß ihrer je eigenen Logik, der Bedarfe und Plausibilitäten bilden (z. B. Polizeireviere, Post, Finanzämter, Kirchengemeinden)

Funktionsorte = Orte, die ein gesellschaftliches Teilsystem für sich und gemäß interner Systemlogik schafft (z. B. Kita, Schule, Krankenhaus, Pflegeheim, Fabrik, Rathaus, Pfarramt, Kirche)

Sozialraum = der durch (Lebens-)Funktionen gebildete, überschaubare Siedlungsraum (Stadtteil, Dorf, Quartier) mit der Vielfalt sozialer und kultureller Strukturen und Netzwerke

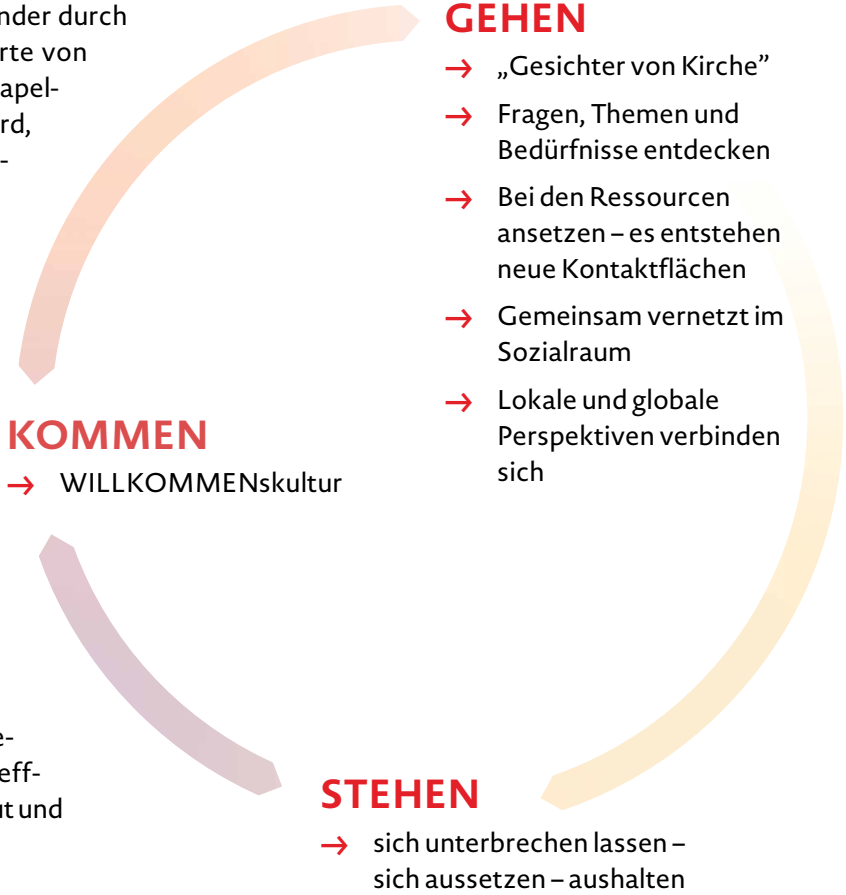
Die in der sozialen Arbeit und Sozialpastoral eingeführten und bewährten Konzepte der Sozialraumorientierung können zur Motivation und als Orientierungshilfe für eine diakonische Kirchenentwicklung herangezogen werden.

Beispielhaft soll hier ein Modell zur Sozialraumorientierung als Haltung und Handlungskonzept diakonischer Kirchenentwicklung aus dem Bistum Trier vorgestellt werden. Dieses Modell[47] beschreibt Wandlungsschritte, um einen pastoralen Raum in und aus seiner konkreten Verfasstheit vor Ort zu einer diakonisch präsenten und aktiven Kirche zu profilieren:

1. **KOMMEN:** Die pastoralen Räume der Zukunft sind als Netz mit einer Fülle von miteinander durch Kanten verbundenen Knoten als Orte von Kirche zu konzipieren: Kirchen und Kapellen, in denen Gottesdienst gefeiert wird, Gemeindezentrum als ein Ort für Beratung, Begegnung und Fest, Kita, Schulzentrum, Krankenhaus und Altenhilfe-Einrichtung, Wärmestube für Wohnungslose und Wallfahrtskirche[48] … Menschen, die sich auf den Weg in diese Einrichtungen machen, um sich dort zu treffen, sollen die Erfahrung machen: Hier bin ich willkommen, hier erfahre ich absichtsfreie Gastfreundschaft!

2. **GEHEN:** Die Geh-Struktur von Kirchesein ereignet sich im Aufbrechen und Hineingehen in die Lebensräume der Menschen (z. B. Hausbesuch, aufsuchende Pastoral an Treffpunkten von Menschen in Not, Armut und Bedrängnis).

3. **STEHEN:** Dieses Format diakonischer Präsenz verweist auf das „Sich-unterbrechen-Lassen“ pastoraler und caritativer Routinen, das Sich-Aussetzen und Aushalten in menschlich gesehen ausweglosen Situationen, um den betroffenen Menschen solidarisch zur Seite zu stehen.



Die in diesem Modell „Kommen, Gehen, Stehen“ angewandten Prinzipien der Sozialraumorientierung finden sich auch in den drei folgenden Kurzformeln[49] für Akteure in Leitungsverantwortung:

1. **Kurzformel:** Beachtung von fünf Prinzipien der Sozialraumorientierung, orientiert am Handlungsansatz der sozialen Arbeit[50]: 1) Orientierung an Interessen und am Willen, 2) Unterstützung von Eigeninitiative und Selbsthilfe, 3) Konzentration auf die Ressourcen der Menschen und des Sozialraums, 4) Zielgruppen- und bereichsübergreifende Sichtweise, 5) Kooperation und Koordination

2. **Kurzformel:** Pflege einer sozialräumlichen Konzeptentwicklung[51]: 1) Qualitative Sozialraum- und Lebensweltanalyse, 2) Analyse des (bisherigen) Beitrags der Einrichtung für die Menschen im Sozialraum, 3) Entwickeln konzeptioneller Differenzierungen, 4) Konzeptevaluation

3. **Kurzformel:** Verschränkung von vier zusammengehörigen Handlungsfeldern gemäß des viergliedrigen SONI-Schemas (Sozialstruktur, Organisation, Netzwerk, Individuum)[52]

4. Standards für kirchlich diakonisches Handeln in Netzwerken

Viele Akteure der Zivilgesellschaft bilden viele, untereinander wiederum vernetzte Netzwerke, die für den sozialen Zusammenhalt in Deutschland unerlässlich sind. Diese umfassen sowohl Einzelpersonen als auch große Organisationen und Verbände. Sie sind potenzielle Partner/innen der katholischen Kirche für die Zusammenarbeit. Häufig geschieht diese Zusammenarbeit bereits, vielfach auch in ökumenischer Verbundenheit.

Die katholische Kirche kann sich in diese Netzwerke einbringen und so zum Motor einer Reich-Gottes-Bewegung werden. Das setzt diakonische Haltungen wie Begegnung auf Augenhöhe, gegenseitiger Respekt, Anerkennung und Vertrauen in die Kompetenzen der anderen voraus. Wie bei jedem kirchlichen Handeln muss das Ziel sein, sich in den Dienst des Menschen zu stellen. Dabei hat sie sich von der Würde eines jeden Menschen leiten zu lassen. Die Menschenwürde gründet im Gottes- wie im Menschenbild. Der Mensch wurde als Abbild Gottes geschaffen (vgl. *Gen* 1,27).

Diejenigen, die sich im Auftrag der katholischen Kirche als gute Partner/innen in die Netzwerkstrukturen einbringen und als solche wahrgenommen werden wollen, müssen für ihren jeweiligen Bereich gut ausgebildet sein und die vorgegebenen Standards für ein gutes, professionelles Handeln beachten und erfüllen. Nur so kann die Qualität kirchlichen Handelns gesichert werden. Was im Wort der Deutschen Bischöfe *In der Seelsorge schlägt das Herz der Kirche* zu Qualitätsstandards in der Seelsorge ausgeführt wird,[53] dazu gehören auch die *Rahmenordnung – Prävention*[54] und die *Interventionsordnung*[55], lässt sich uneingeschränkt auf die Arbeitsfelder einer diakonischen Kirche übertragen. Sowohl die Menschen, für die die Arbeit der Kirche geschieht, als auch die Institutionen, mit denen zusammengearbeitet wird, haben einen Anspruch darauf, dass diese Arbeit kompetent und professionell stattfindet.

Es bleibt für die Qualitätssicherung eine bleibende Aufgabe, die vorhandenen Qualitätskonzepte immer wieder fortzuschreiben oder für neue Felder auch zu entwickeln. Ebenso gehören die kontinuierliche Fort- und Weiterbildung der Haupt- und Ehrenamtlichen zu den unerlässlichen Bedingungen für eine qualitätvolle Arbeit.

5. Anregungen für diakonische Engagements – auf individueller, kultureller und politischer Ebene

Diakonische Kirchenentwicklung ist nicht nur ein pastorales Konzept. Diakonisches Engagement verwirklicht sich auf vielen Ebenen – auch außerhalb der verfassten Kirche. Viele Christinnen und Christen sind bereits auf unterschiedliche Weise diakonisch engagiert, indem sie einem Nachbarskind Nachhilfe geben, Einkäufe für alte oder kranke Nachbarn erledigen, eine Flüchtlingsfamilie im Alltag unterstützen usw. Diese *individuelle Diakonie* geschieht so selbstverständlich, dass sie binnenkirchlich oft gar nicht wahrgenommen wird.

Die Herausforderung besteht darin, vor Ort aufmerksam hinzusehen, eine Aufmerksamkeit für die individuell diakonisch Engagierten zu entwickeln, von ihnen zu lernen und sie zu fragen, welche Unterstützung sie beispielsweise von einer kirchlichen Gemeinde brauchen. So kann die Kirche vor Ort eine „Reich-Gottes-Bewegung“ initiieren, die im gemeinsamen

Handeln mit vielen anderen wächst und zur Hoffnungskraft wird.

Kulturelle Diakonie oder wie Inklusion in die Gesellschaft durch Bildung und Teilhabe weiterentwickelt werden kann, lässt sich am besten von denen lernen, die bereits Erfahrungen mit inklusiver Pastoral haben. In der Arbeitshilfe der Deutschen Bischofskonferenz *Leben und Glauben gemeinsam gestalten*[56] finden sich für das Zusammenwirken von Menschen mit und ohne Behinderungen viele Anregungen. Zur kulturellen Diakonie gehören auch Projekte, die Menschen aus prekären Lebensverhältnissen Zugänge zu Kunst und Musik eröffnen, zu Museums- oder Konzertbesuchen und auch zu Räumen und Gelegenheiten, selbst als Künstler oder Musiker kreativ zu werden. Darüber hinaus braucht es überall, wo Menschen zusammenkommen, in einer Kita oder Schule, im Krankenhaus oder in der Stadtverwaltung, im Bahnhof oder auf der Kirmes usw., diesen besonderen Blick für jene, die mehr Unterstützung oder Hilfe benötigen, um wie alle anderen am Geschehen teilnehmen zu können. Kulturelle Diakonie bedeutet, die Teilhabe von Menschen zu unterstützen und zu ermöglichen, die eine Behinderung haben oder andere Diskriminierungsmerkmale wie Geschlecht, Herkunft, Hautfarbe, Religion … aufweisen. Träger der kulturellen Diakonie können sowohl soziale Einrichtungen wie auch Einzelne sein, die sich hier engagieren.

Das gilt auch für die *politische Diakonie*. Die Kirche als ganze, kirchliche Verbände oder einzelne Christinnen und Christen engagieren sich politisch-diakonisch, wenn sie ungerechte Strukturen nicht nur wahrnehmen, sondern sich auch positionieren und für menschenwürdige Lebensbedingungen eintreten bzw. für deren Umsetzung sorgen. Dafür steht unter anderem der Deutsche Caritasverband e. V. mit seinen Diözesan- und Fachverbänden. Denn die Caritas in Deutschland und weltweit ist nicht nur eine Organisation, die Not sieht und hilft. Der Deutsche Caritasverband e. V. will auch die Gesellschafts- und Sozialpolitik in Deutschland mitgestalten und seine Stimme hat politisches Gewicht[57]. Auch die Katholischen Büros in den Ländern und in Berlin haben es sich zur Aufgabe gemacht, für diejenigen eine Lobby zu sein, die keine haben. Die katholischen Frauenverbände,[58] die sich für Gleichberechtigung und Gleichstellung in Kirche und Gesellschaft einsetzen, die Katholische Arbeitnehmerbewegung und das Kolpingwerk mit ihrem Engagement gegen prekäre Arbeitsverhältnisse[59] sind ebenfalls politisch-diakonisch tätig.

6. Impulse für Verantwortliche in Pastoral und Caritas

Kirchliche Verantwortliche im pastoralen Raum sind vor die Herausforderung gestellt, zu klären, welche Haltungen sie selbst einnehmen und wovon sie sich als Verantwortliche leiten lassen. Folgende Impulsfragen können helfen, sich im Christ- und Kirchesein nicht nur diakonischer zu entwickeln, sondern auch zum Motor einer „Reich-Gottes-Bewegung“ zu werden:

Wo stehen wir aktuell und welche Dynamiken wollen wir in Gang setzen?

Wovon haben wir genug?	Wie werden wir zum Motor einer „Reich-Gottes-Bewegung“?
die vertrauten Bilder und Erzählungen vom Heil nachzuerzählen	sich die Geschichten anderer über Motivationen und Kraftquellen, von Erfahrungen mit Welt und Gott erzählen lassen
den persönlichen Glauben außen vor zu lassen	von der eigenen Spiritualität und eigenen Erfahrungen im Glauben erzählen
das Bisherige weiterzuführen, ohne es zu hinterfragen	sich Zeit nehmen für Ungesehenes und Übersehenes
vom Anspruch, alles zu bedienen	Kooperationspartner suchen; Teilhabende, „Stakeholder“ nutzen
zu wissen, was die Menschen brauchen	Fragen stellen, Bedürfnisse kennenlernen, Bedarf erkennen, Not sehen
sich selbst und andere zu überfordern	Verbindungen herstellen, Gemeinschaft stiften
(fast) alles von Amtsträgern und Hauptamtlichen zu erwarten	fördern, dass Betroffene zu Engagierten werden und umgekehrt
von einer Leitung, die nicht wahrgenommen oder autoritär ausgeübt wird	partizipative und klare Leitung unterstützen
von der Fixierung auf das katholisch Binnenkirchliche	ökumenische Zusammenarbeit suchen
vom Klagen über fehlende Ressourcen	Potenzial erkennen und nutzen, was da ist
Warnungen vor kirchlicher Experimentierfreude	kreativ nach neuen Lösungen suchen und ausprobieren, wie diese sich mit Tradition und Erprobtem verbinden lassen oder sie weiterführen

Wovon haben wir genug?	**Wie werden wir zum Motor einer „Reich-Gottes-Bewegung“?**
von einer Aufspaltung zwischen Kirche und Caritas, zwischen Heils- und Weltdienst	verschiedene Systeme und ihre Sprachen kennenlernen und zu „Brückenbauer/innen“ oder „Wanderer/innen zwischen Welten“ werden
auf bestehende professionelle Hilfemöglichkeiten anderer, z.B. der Caritas und anderer Wohlfahrtsverbände oder des Sozialamtes, zu verweisen	sich derer annehmen, die durch soziale Netze fallen
bei dem und denen zu bleiben, die man kennt	sich auf Erfahrungen von Fremdheit einlassen, Berührungsängste bewusst machen und bearbeiten
sich auf Pfarreistruktur zu beschränken	unterschiedliche Kirchorte fördern
caritatives Engagement zu verzwecken	Nächstenliebe leben
Gottesdienste nur in Kirchengebäuden zu feiern	Gottesdiensträume in sozialen Einrichtungen öffnen für Menschen im Umfeld; den Glauben in der Öffentlichkeit feiern, Plätze nutzen, an denen Menschen zusammenkommen
kirchliche Gebäude für die eigenen Mitglieder retten zu wollen	Räume öffnen und im Sozialraum gemeinschaftlich nutzen
Differenzen, Probleme, Konflikte, Grenzen zu ignorieren	Schwierigkeiten, kulturelle Unterschiede, Hindernisse wahrnehmen und damit umgehen
von Perfektion und fertigen Konzepten	lernen und experimentieren
Sorge um den kirchlichen Selbsterhalt	Hingabe konkret leben und auf Gottes Reich vertrauen

Teil VI:
Links

Bistümer:

Aachen: https://nbh.de/ueber-uns/das-haus/zentrum-fuer-diakonische-pastoral/

Augsburg: https://bistum-augsburg.de/Seelsorge-in-besonderen-Lebenslagen

Bamberg: https://seelsorge.erzbistum-bamberg.de

Berlin: https://www.caritas-berlin.de/diecaritasimerzbistum/caritas-im-pastoralen-raum/pastorale-raeume?searchterm=Caritas+im+pastoralen+Raum

Essen: https://bistum.ruhr/sozialpastoral

Freiburg: https://www.ebfr.de/erzdioezese-freiburg/erzbischoefliches-seelsorgeamt/kirchenentwicklung-und-pastorale-innovation-abt-1/pastorale-projekte-und-grunddienste/diakonische-pastoral/

Fulda: https://www.kirchlichesleben.bistum-fulda.de/diakonische-seelsorge

Görlitz: https://www.bistum-goerlitz.de/seelsorgeamt/

Hildesheim: https://www.bistum-hildesheim.de/seelsorge/seelsorgefelder/kategoriale-und-diakonale-seelsorge/

Limburg: https://pastoralvernetzt.bistumlimburg.de/beitrag/diakonische-pastoral-als-querschnittsaufgabe/

Magdeburg: https://www.bistum-magdeburg.de/upload/2018/PastoralesZukunftsgespraech/Diakonia.pdf

Mainz: https://bistummainz.de/pastoraler-weg/Pastoralraeume/projektgruppen/pg-sozialpastoral/index.html

München: https://www.erzbistum-muenchen.de/seelsorge-und-beratung

Münster: https://www.bistum-muenster.de/startseite_das_bistum/bistumsverwaltung/fachbereich_kirche_in_gesellschaft/pastoral_in_lebenswelten

Osnabrück: www.bistum-osnabrueck.de/diakonie

Paderborn: https://pastorale-informationen.wir-erzbistum-paderborn.de/themen-bereiche/leben-im-pastoralen-raum/pastorale-orte-und-gelegenheiten-diakonische-pastoral/

Regensburg: https://seelsorge-regensburg.de/fachstelle/soziales-profil-der-kirche-gemeindecaritas-diakonische-pastoral/

Rottenburg-Stuttgart: https://ha-iv.drs.de/diakonische-pastoral.html

Trier: https://www.bistum-trier.de/dasein/start

Würzburg: https://www.bistum-wuerzburg.de/seelsorge-hilfe-beratung/seelsorge-von-a-z

Deutscher Caritasverband

Caritas-Glossar. Fachbegriffe von A bis Z: Sozialraumorientierung, https://www.caritas.de/glossare/sozialraumorientierung

Diözesan Caritasverband für das Erzbistum Köln e. V.: Caritas und Seelsorge. Auch eine konzeptionelle Frage, 10.01.2013 (online verfügbar).

Diakonie und Ökumene

Reihe „Diakonie und Ökumene", hrsg. v. Prof. Dr. Bernd Jochen Hilberath, Prof. Dr. Dr. Klaus Kießling, https://lit-verlag.de/produkt-kategorie/reihen/diakoe/

Schlusswort

In den vergangenen Jahren hat sich die Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz mit zahlreichen aktuellen Themen befasst. Ein Schwerpunkt war die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung von 2023, die gemeinsam mit der Evangelischen Kirche in Deutschland veröffentlicht wurde. Unsere Gesellschaft wird säkularer. Für viele Menschen spielt die Frage nach Gott keine entscheidende Rolle mehr, für andere bleibt sie ein Lebensthema. Es gibt nicht nur Schwarz und Weiß in dieser Frage. Die Menschen erwarten von der Kirche und den Gläubigen etwas. Seelsorge wird hoch geschätzt, denn in ihr „schlägt das Herz der Kirche". Gesellschaftliches Engagement wird von der Kirche erwartet, nur wenige wollen sie in die Kirchenräume zurückdrängen. Bei der Begegnung mit gläubigen Menschen erfahren Menschen Nähe, Zuwendung und Orientierung, die aus dem Glauben an Gott entspringen, der in Christus Mensch geworden ist.

In meinem bischöflichen Dienst erfahre ich, dass Veränderung zur Realität unserer Kirche gehört. Viele haben davor Angst, zumindest machen sie sich Sorgen. Die Arbeit in der Pastoralkommission hat mir jedoch geholfen, die aktuelle Zeit nicht als eine des Abbruchs, sondern als eine der Veränderung zu sehen. Mir macht in diesen Zeiten vieles Hoffnung. Wir können auf die Treue Gottes bauen, und der auferstandene Herr geht durch die Zeiten mit uns. Er beschränkt seine Liebe nicht auf die Menschen, die sich zu ihm bekennen; seine Treue schließt niemanden aus.

Ich erinnere mich immer wieder an einen Satz aus dem Text der deutschen Bischöfe *Gemeinsam Kirche sein*. Dort lese ich, dass wir die Kirche nicht retten müssen, weil sie die Kirche Jesu Christi ist und von seinem Geist geführt wird. Ich bin nicht der Erlöser – das entlastet mich ungemein. Gerade die letzten Texte der Pastoralkommission *Engagement als Zukunftskraft für Kirche und Gesellschaft* und *Leben teilen – Hoffnung wecken. Diakonisch Christsein in säkularer Gesellschaft* zeigen eindrucksvoll, wie engagiert Menschen sich für andere einsetzen. Sie tun dies nicht, um die Kirche zu retten, sondern aus der Nachfolge Jesu heraus, aus Überzeugung, aus Liebe und aus ganz unterschiedlichen persönlichen Motiven. Gerade in der Diakonie zeigt sich, dass die Kirche nicht Selbstzweck, sondern Zeichen und Werkzeug ist für die Gegenwart des Reiches Gottes in dieser Welt. Mich beeindruckt, dass dies für viele Menschen kein frommer Gedanke bleibt. Gott ist gegenwärtig in seinem Wort, in den Sakramenten, in der Kirche, aber er ist auch gegenwärtig in den vielen

Menschen, die inmitten dieser Welt Gottes Hände, Füße, sein Herz darstellen und verwirklichen.

Einige Jahre habe ich an der Universität in Münster/Westfalen verbracht. In der Ludgerikirche hängt ein besonderes Kreuz, das mir bis heute ein Bild der Hoffnung und Ermutigung ist. Der gekreuzigte Christus ist besonders eindrucksvoll. Man sieht dort einen Gekreuzigten ohne Arme. Im Zweiten Weltkrieg hat dieser Christus bei einem Bombenangriff beide Arme verloren. Wenn man vor diesem Kreuz betet, rührt es einen an. Normalerweise sieht man die Arme weit ausgebreitet – so, als würde Christus uns an sich ziehen, als wolle er alle Menschen berühren und umarmen. Bei diesem Kreuz kann er das nicht. Unter dem Kreuz steht folgendes Gebet aus dem 14. Jahrhundert:

„Christus hat keine Hände, nur unsere Hände, um seine Arbeit heute zu tun. Er hat keine Füße, nur unsere Füße, um Menschen auf seinen Weg zu führen. Christus hat keine Lippen, nur unsere Lippen, um von ihm zu erzählen. Er hat keine Hilfe, nur unsere Hilfe, um Menschen an seine Seite zu bringen."

Natürlich kann man diesen Text auch missverstehen. Gott hat immer mehr Macht und Möglichkeiten als wir Menschen. Wenn ich jedoch genauer in die Evangelien schaue, lese ich, dass Jesus seinen Jüngern den Auftrag gibt, das Reich Gottes und sein Werk in der Welt gegenwärtig zu machen, so wie er aus Liebe das Kreuz getragen hat. Er will nicht ohne uns Menschen handeln. Wir sind seine Hände, die Gutes tun, seine Füße, die das Evangelium zu anderen bringen, seine Lippen, durch die er die Frohe Botschaft verkündet. Christus entäußerte sich und wurde uns Menschen gleich. Jesus beruft seinerzeit die Zwölf, die die Kirche darstellen: Vier Fischer, einen Zöllner, einen politischen Fanatiker, andere, von denen wir außer dem Namen nur wissen, dass es wohl keine herausragend begabten oder gar mutigen Männer gewesen sind. Sie bilden zusammen mit einigen Frauen, zu denen auch Maria von Magdala, die „Apostolin der Apostel"*, gehört, die erste Gemeinde des Auferstandenen. Sie werden Jesu Arme, sie sind seine Füße und sein Mund, ihnen gibt er die Aufgabe, in seinem Namen zu heilen und Gutes zu tun und ihn so gegenwärtig zu setzen. Sie sollen das Kreuz tragen, wie er es getragen hat. Jesus hat sich immer durch Sünder, durch „norma-

* XVI. *Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode. Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung. Schlussdokument* (Endnote 18), Nr. 13, S. 19.

le Leute“, darstellen lassen. Zahlreiche Botinnen und Boten waren in seinem Namen unterwegs. Auch wir werden heute beauftragt, Jesus Hände und Füße, Herz und Stimme zu geben.

Was zeichnete Jesu Umgang mit den Menschen aus? Er hatte keine große Theorie. Er zog nicht mit einem ausgearbeiteten Seelsorgekonzept oder mit großen Plänen los. Offenbar hatte er vielmehr einen Blick dafür, was dieser oder jener Mensch in diesem Moment brauchte. Und dann half er konkret. Vor allem aber: Er gab umsonst. Er begegnete Menschen nicht berechnend und maß ihren Wert weder an Geld noch an Leistung oder Arbeitskraft. Wer auf ihn schaut, soll Mitleid lernen und sensibel bleiben für die Not anderer. In Jesus begegnen wir dem leidenden Menschen. Wer auf Jesus, den Gekreuzigten, schaut, sieht nicht weg. Er stellt sich dem Leidenden – besonders den Menschen am Rand der Gesellschaft – und schaut ihnen ins Gesicht.

In einem Buch von Tomáš Halík bin ich auf eine jüdische Legende gestoßen: Ein Rabbi schickt seine Schüler zu den Verwundeten und Aussätzigen vor den Toren der Stadt. Dort sollen sie den Messias suchen und finden. Denn dieser will erkannt werden. Aber woran kann man ihn erkennen?

„Das Zeichen, an dem sie ihn erkennen sollen, ist dieses: Alle anderen umwickeln ihre eigenen Wunden, nur ein einziger umwickelt zuerst die Wunden der anderen. Das ist er, das ist der Messias.“**

Ich schaue hoffnungsvoll in die Welt und in die Zukunft. Viele Menschen engagieren sich, sie verbinden die Wunden anderer, sie sehen Not und Bedürfnisse, sie fragen nicht in erster Linie, was sie selbst davon haben. Damit sind sie Hände, Füße und Herz des Gekreuzigten. Ehrenamt und diakonisches Handeln zeigen, dass die Kirche und ihre Glaubenden keine Sonderwelt bilden. Es gibt viele Weisen, dem Auftrag Jesu zu folgen, das Evangelium allen Geschöpfen zu verkünden. Mir macht es Mut, dass diese Bewegung auch in unseren Tagen stark ist. Immer wieder geben Menschen dem Gekreuzigten ihre Hände, Füße, ihr Herz und ihren Verstand, ohne es vielleicht zu ahnen. Gläubige sollten jedoch bewusst Zeugnis geben, durch Tat und Wort, nicht, um die Kirche zu retten, sondern um das Evangelium zu leben. Es ist gut und hoffnungsvoll, dass dies viele auf so unterschiedliche Weise tun, auch in Zeiten der Veränderung und Verunsicherung.

Bischof Dr. Peter Kohlgraf (Mainz)
Vorsitzender der Kommission für missionarische Pastoral und kirchliche Dienste (zuvor Pastoralkommission) der Deutschen Bischofskonferenz

** Tomáš Halík: *Die Zeit der leeren Kirchen. Von der Krise zur Vertiefung des Glaubens* (Freiburg u. a. 2021), 135.

Anmerkungen

1 *Mannheimer Sozialatlas* 2014. *Bevölkerung und soziale Lebenslagen*, 2. korrigierte Auflage (Mannheim, August 2015) (online verfügbar).

2 https://www.mannheim.de/sites/default/files/2026-05/d202611_religionszugeh%C3%B6rigkeit_2025.pdf.

3 Alfred Delp: *Das Schicksal der Kirche*, in: Stimmen der Kirchen, Nr. 12/2017, S. 832 f.

4 *Ökumenischer Kirchenatlas – Bevölkerung und Religionszugehörigkeit*, Chemnitz (02.10.2025) (online verfügbar).

5 Der Begriff „Reich-Gottes-Bewegung" dient im Folgenden als eine Umschreibung für das Engagement von Gläubigen an unterschiedlichen Orten und aus unterschiedlichen Konfessionen, auch gemeinsam mit anderen Religionen und religionslosen Menschen, um konkret „vor Ort", motiviert von Jesu Evangelium, am Reich Gottes zu bauen. Dieses Engagement kann in enger Anbindung an einen Caritasverband oder eine Pfarrei geschehen. Es gibt aber auch Gläubige, die sich als solche außerhalb des kirchlich verfassten Rahmens aus ihrem Glauben heraus diakonisch engagieren. Die Engagierten in Mannheim oder Chemnitz haben sich nicht als diakonische Entwickler/innen von Kirche verstanden. Sie schätzten ihren Beitrag viel geringer ein und sahen sich als Einzelne oder Gruppen von Gläubigen, die ganz im Kleinen am Reich Gottes bauen. Die hier gemeinte „Reich-Gottes-Bewegung" bildet keinen Gegensatz zur verfassten Kirche, da diese ja selbst „Zeichen und Werkzeug" für Gottes Reich ist.

6 Mit dem Begriff Interaktion ist die „Face-to-Face-Kommunikation" im sozialen Nahraum gemeint, unter „Interaktivität" versteht man die Kommunikation mit dazwischengeschalteten technischen Medien (E-Mail-Austausch, Skype, WhatsApp …), die diesen Raum zeitlich und räumlich entgrenzen.

7 Alexander Brüggemann (KNA): *Mit Nachwirkungen bis heute. 60 Jahre „Katakombenpakt" – Eine Frucht des Konzils* (16. November 2025) (online verfügbar).

8 Vgl. Papst Johannes Paul II.: Enzyklika *Redemptor hominis* (4. März 1979), Nr. 14: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 6 (Bonn 1979), S. 27–29 (online verfügbar).

9 Vgl. Papst Benedikt XVI.: Enzyklika *Deus caritas est* über die christliche Liebe (25. Dezember 2005): Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171 (7. Auflage, Bonn 2014) (online verfügbar).

10 Ebd., Nr. 31c, S. 47.

11 Vgl. Papst Franziskus: Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute (24. November 2013): Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 194 (Bonn 2013) (online verfügbar).

12 Ebd., Nr. 49, S. 41.

13 Vatican News: *Papst bekräftigt: „Die Kirche ist ein Feldlazarett"* (14. Dezember 2023) (online verfügbar).

14 Papst Leo XIV.: Apostolische Exhortation *Dilexi te* über die Liebe zu den Armen (4. Oktober 2025), Nr. 15: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 246 (Bonn 2025), S. 14 (online verfügbar).

15 Ebd., Nr. 43, S. 32.

16 Ebd., Nr. 97, S. 70.

17 Ebd., Nr. 76, S. 54.

18 Vgl. Papst Franziskus: XVI. *Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode. Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teil habe und Sendung. Schlussdokument* (26. Oktober 2024): Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 244 (Bonn 2025) (online verfügbar).

19 Ebd., Nr. 48, S. 40.

20 Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): *Aparecida 2007. Schlussdokument der 5. Generalversammlung des Episkopats von Lateinamerika und der Karibik* (13. – 31. Mai 2007): Stimmen der Weltkirche Nr. 41 (Bonn 2007), Nr. 399, S. 221 f. (online verfügbar).

21 Papst Franziskus: Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Querida Amazonia* an das Volk Gottes und an alle Menschen guten Willens (2. Februar 2020), Anhang: Bischofssynode – Sonderversammlung für Amazonien: *Amazonien – Neue Wege für die Kirche und eine ganzheitliche Ökologie. Schlussdokument vom 26. Oktober 2019*, Nr. 22: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 222 (Bonn 2020), S. 90 (online verfügbar).

22 Ebd., Nr. 23, S. 91.

23 Vgl. dazu https://kmu.ekd.de/kmu-themen/reformerwartungen (15.07.2026).

24 *Dilexi te* (Endnote 14), Nr. 120, S. 85.

25 Vgl. dazu die Analysen in: Sozialwissenschaftliches Institut der EKD (SI-EKD)/Katholische Arbeitsstelle für missionarische Pastoral (KAMP) (Hrsg.): *Wie hältst du's mit der Kirche? Zur Relevanz von Religion und Kirche in der pluralen Gesellschaft. Analysen zur 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung* (Leipzig 2024) (02.10.2025) (online verfügbar).

26 *Dilexi te* (Endnote 14), Nr. 120, S. 85.

27 Spiritual care ist eine zuerst im anglo-amerikanischen Raum entwickelte besondere Form der Seelsorge, die aus unterschiedlichen christlichen, spirituellen und anderen Seelsorgekonzepten weiterentwickelt wurde, um Menschen in ihren physischen, psychischen und sozialen Nöten auch spirituell zu begleiten. Vgl. dazu: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): *In der Seelsorge schlägt das Herz der Kirche. Wort der deutschen Bischöfe zur Seelsorge*. Die deutschen Bischöfe Nr. 110 (Bonn 2022), hier insbesondere S. 2 (online verfügbar).

28 Vgl. Anke Liefbroer: *Interfaith Spiritual Care* (Hilversum 2020).

29 Vgl. Franz von Assisi: *Predige das Evangelium jederzeit, notfalls mit Worten.*

30 Vgl. zum Selbstverständnis von Notfallseelsorge: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): *„Komm zu uns, zögere nicht!"* (Apg 9,38). *Notfallseelsorge: Seelsorge angesichts des plötzlichen Todes*. Die deutschen Bischöfe – Pastoralkommission Nr. 47 (Bonn 2018) (online verfügbar) und zur Weitung des Seelsorgebegriffs: *In der Seelsorge schlägt das Herz der Kirche* (Endnote 27).

31 Tomáš Halík: *Der Nachmittag des Christentums. Eine Zeitansage* (Freiburg i. Br. 2022), S. 261 f.; vgl. auch ders.: Geduld mit Gott (Freiburg i. Br. 2010), S. 98–120.

32 Steve Nolan: *Spiritual Care at the End of Life. The Chaplain as 'Hopeful Presence'* (London 2012). Vgl. dazu ausführlich Traugott Roser: *Spiritual Care. Der Beitrag von Seelsorge im Gesundheitswesen* (Stuttgart [2]2017), 236 ff.

33 Vgl. dazu Jan Loffeld: *Geschichten verbinden. Auf dem Weg zu einem narrativen Pastoralverständnis*, in: Münchener Theologische Zeitschrift 3/2024.

34 *Dilexi te* (Endnote 14), Nr. 104, S. 75 f.

35 Vgl. dazu: Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.): *Lebenslagen in Deutschland. Der Siebte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung* (Berlin, Dezember 2025) (online verfügbar).

36 Vgl. Oxfam Deutschland: *Bericht zu sozialer Ungleichheit 2025. Milliardärsmacht beschränken, Demokratie schützen* (20. Januar 2025) (online verfügbar).

37 Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Referat Öffentlichkeitsarbeit (Hrsg.): *Zehnter Familienbericht. Unterstützung allein- und getrennterziehender Eltern und ihrer Kinder – Bestandsaufnahme und Handlungsempfehlungen* (Drucksache 20/14510) (Berlin 2025) (online verfügbar).

38 Statistisches Bundesamt: *Jedes siebte Kind in Deutschland armutsgefährdet*, Pressemitteilung Nr. N033 vom 1. Juli 2024 (online verfügbar).

39 Statistisches Bundesamt: *Armutsgefährdung sowie materielle und soziale Entbehrung bei älteren Menschen*, 18. Mai 2026 (online verfügbar).

40 „Laut dem aktuellen Global Trends Report vom UNHCR waren Ende 2023 weltweit 117,3 Millionen Menschen auf der Flucht – und somit 8,8 Millionen Menschen (oder acht Prozent) mehr als noch Ende 2022. Eine Verbesserung ist leider nicht in Sicht. Die Zahl der weltweit Vertriebenen steigt weiter. Im Mai 2024 waren bereits 120 Millionen Menschen weltweit gewaltsam vertrieben – das ist mehr als die Bevölkerungszahl von Deutschland, Österreich, der Schweiz und der Niederlande zusammen." (02.10.2025) (online verfügbar).

41 *Teilprozessgruppe Diakonische Kirchenentwicklung: Abschlussbericht*, herausgegeben vom Bistum Trier, S. 123–162 (online verfügbar).

42 Sozialraumorientierung beim Transformationsprozess der Gemeindepastoral – mit dem Fokus auf die Verantwortung für alte und hochbetagte Menschen als Subjekte und Adressaten der Seelsorge: Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): *Mitsorgend bei den Menschen sein. AltenPflegePastoral als Antwort auf die Herausforderungen einer älterwerdenden Gesellschaft*. Die Deutschen Bischöfe – Pastoralkommission Nr. 55 (Bonn 2025), 53–56 (online verfügbar).

43 Vgl. Wolfgang Budde/Frank Früchtel/Wolfgang Hinte (Hrsg.): *Sozialraumorientierung. Wege zu einer veränderten Praxis* (Wiesbaden 2006); Martin Becker (Hrsg.): *Handbuch Sozialraumorientierung* (Stuttgart 2020); Fabian Kessl/Christian Reutlinger (Hrsg.): *Sozialraum. Eine elementare Einführung* (Wiesbaden 2022).

44 Vgl. Miriam Zimmer/Barbara Hucht/Ludger Drebber: *Kursbuch Netzwerkarbeit konkret! Kompetent und wirksam im Sozialraum agieren*, herausgegeben vom Erzbistum Paderborn und dem Zentrum für angewandte Pastoralforschung [ZAP] Bochum (Paderborn 2019).

45 *Sozialraumorientierung*, in: Caritas-Glossar. Fachbegriffe von A bis Z (03.10.2024) (online verfügbar).

46 *Teilprozessgruppe Diakonische Kirchenentwicklung* (Endnote 41), S. 143 f.

47 Vgl. ebd., S. 37–39.

48 Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg): *Du zeigst mir den Weg ins Weite. Zur Zukunft des Pilgerns und Wallfahrens*. Arbeitshilfe Nr. 343 (Bonn 2025) (online verfügbar).

49 Vgl. *Teilprozessgruppe Diakonische Kirchenentwicklung* (Endnote 41) S. 134–142.

50 Wolfgang Budde u. a. (Endnote 43).

51 Vgl. *Teilprozessgruppe Diakonische Kirchenentwicklung* (Endnote 41) S. 137 f.

52 Ebd., S. 139–142.

53 *In der Seelsorge schlägt das Herz der Kirche* (Endnote 27), hier insbesondere S. 40–43.

54 *Rahmenordnung – Prävention gegen sexualisierte Gewalt an Minderjährigen und schutz- oder hilfebedürftigen Erwachsenen im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz* (online verfügbar).

55 *Ordnung für den Umgang mit sexuellem Missbrauch Minderjähriger und schutz- oder hilfebedürftiger Erwachsener durch Kleriker und sonstige Beschäftigte im kirchlichen Dienst* (Interventionsordnung) (online verfügbar).

56 Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg): *Leben und Glauben gemeinsam gestalten. Kirchliche Pastoral im Zusammenwirken von Menschen mit und ohne Behinderungen*. Arbeitshilfen Nr. 308 (Bonn 2019) (online verfügbar).

57 https://www.caritas.de/diecaritas/wir-ueber-uns/wofuerwirstehen/partei-ergreifen-fuer-menschen-am-rande.

58 https://www.kfd.de, https://www.frauenbund.de.

59 https://www.kab.de, https://www.kolping.de.

Impressum

Herausgeber
Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstraße 161, 53113 Bonn
www.dbk.de

Oktober 2026

Gestaltungskonzept
MediaCompany GmbH –
Agentur für Kommunikation

Druck
Druckerei Engelhardt GmbH

Druckprodukt mit finanziellem
Klimabeitrag
ClimatePartner.com/11365-2609-1004